3 · 2019

Zeit & Schrift

Einfach glauben

Die Auferstehung Jesu Christi

22. Jahrgang

Inhalt

Gastkommentar

3 **Einfach glauben**
Michael Kotsch

Bibelstudium

4 **Barnabas und die ersten Gemeinden (5)**
Horst von der Heyden

10 **Aber (3)**
Hanswalter Giesekus

Glaubensleben

22 **Was heißt es, an den Auferstandenen zu glauben?**
Helmar Repmann

26 **Biblische Seelsorge (15): Angst und Angststörungen (Teil 2)**
Wolfgang Vreemann

Mission

32 **Nachrichten aus Kolumbien**
Roland Kühnke

Vor-Gelesen

34 **Gerhard H. Kramer: Philipper. Von Christus ergriffen**
Jochen Klein

35 **Manfred Spitzer: Die Smartphone-Epidemie**
Jochen Klein

Die Rückseite

36 **Kein Beweis**
Rainer Haak

Zeit & Schrift

22. Jahrgang 2019

Herausgeber und Redaktion:
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:
Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:
www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:
Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:
Wolfgang Schuppener

Versand:
Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:
unsplash.com

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Einfach glauben

Christsein allein scheint häufig nicht mehr zu genügen. Mancher fühlt sich schon deshalb minderwertig, weil er sich nicht täglich mit Gott zum Kaffee trifft oder in Blütenblättern eine göttliche Ermutigung auf Suaheli entdeckt.

Seit endlosen Zeiten gibt es Leute, die Christen suggerieren, geistlich auf dem Schlauch zu stehen, an irgendeiner wichtigen Erkenntnis oder der Fülle des Geistes vorbeigegangen zu sein. Zumeist haben die Betreffenden dann auch gleich das passende Rezept, das sie wortgewaltig und mit entsprechender Begeisterung präsentieren.

Solche neuen Konzepte und Ideen sind gewöhnlich durchaus anregend. Echte und scheinbare Defizite des geistlichen Lebens können dadurch ausgemacht werden. Manchmal hilft das dabei, lange eingefahrene Traditionen neu wahrzunehmen und zu überdenken.

Sehr häufig allerdings geht es bei den »durchschlagend« neuen Sichtweisen oder Praktiken in Wirklichkeit nur um neue Moden, um Macht, Anhänger oder irgendeine bibelfremde Ideologie, die nur ein bisschen auf christlich getrimmt wurde. Wer solcher Werbung folgt, kommt geistlich schon nach kurzer Zeit vom Regen in die Traufe.

Im günstigsten Fall entsteht durch die ständig wechselnden Frömmigkeits- und Theologietrends eine nie endende Aufgabe. Alle Jahre wird dann neu analysiert und umorganisiert. Ständig ist man auf dem Weg zu einer ganz neuen Struktur oder Vision, zumeist aber ohne echtes geistliches Wachstum. Das erinnert dann manchmal an das Motto Mark Twains: »Als wir die Orientierung verloren, verdoppelten wir die Geschwindigkeit!«

Da werden einem auf dem evangelikalen Markt »todsichere« Methoden angeboten, um das eigene Erbgut von der Erbsünde zu reinigen, durch Lachkrämpfe die »Freude der Kinder Gottes« zu erzwingen, mit vorgeblichen Erkenntnissen der Bibelkritik die ärgerlichen Glaubenswahrheiten so lange umzuinterpretieren, bis sie zum aktuellen Zeitgeist passen, oder mit einer Umstrukturierung der spirituellen Dekoration endlich den Zeitgeschmack zu treffen.

In 2000 Jahren christlicher Gemeinde hat sich vor allem eine Strategie bewährt: herzliche Gemeinschaft, aufmerksames Bibellesen, beständiges Beten, liebevolle Diakonie und ausdauernde Evangelisation. In der Geschichte hat sich das immer wieder als äußerst hilfreich erwiesen. Außerdem entspricht es dem Vorbild neutestamentlicher Christen. Wenn die Liebe zu Jesus Christus aus dem Reden und Handeln des Christen strahlt, wird es nicht lange dauern, bis sich Menschen angenommen wissen und für das Evangelium Gottes öffnen. Zumeist kommen suchende Menschen nicht wegen eines topmodernen Gebäudes oder moderater Politikempfehlungen zum Glauben.

Manchmal braucht es Mut und Freiheit, einfach zu glauben, ohne beständig auf jeden frommen oder weniger frommen Trend aufspringen zu müssen. Sei einfach Christ und lebe auf die Weise, wie auch schon Titus oder Timotheus es gemacht haben.

»Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit« (1Tim 2,1f.).

»Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die Kraft haben, dich weise zu machen zur Rettung durch den Glauben, der in Christus Jesus ist. Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes richtig sei, für jedes gute Werk ausgerüstet« (2Tim 3,14–17).

Michael Kotsch

Barnabas und die ersten Gemeinden (5)

Von der Urgemeinde in Jerusalem ausgesandt, hatte Barnabas sich nach Syrien aufgemacht und in Antiochien eine christliche Gemeinde kennengelernt, über die er sich nur freuen konnte. Er war dort geblieben, hatte sich am Weiterbau der Gemeinde beteiligt und so dazu beigetragen, dass *»eine zahlreiche Menge dem Herrn hinzugetan wurde«*.

Apg 11,25: *Er zog aber aus nach Tarsus, um Saulus aufzusuchen; …*

Wieder einmal scheint in der eher unvermittelten Abfolge der Verse eine besondere Bedeutung zu liegen. Gerade noch wurde von dem Segen berichtet, den der Aufenthalt des Barnabas in Antiochien nach sich zog, und nun wird, quasi im Gegensatz dazu, durch das dritte *»aber«* mitgeteilt, dass Barnabas sich von Antiochien abwendet. Hier wird vielleicht ein göttliches Prinzip deutlich, das wir u. a. auch bei Philippus in Samaria finden (vgl. Apg 8,7.26): Gerade als sich der erhoffte Erfolg einstellte und die allgemeine Freude groß war, erhielt er durch den Engel des Herrn den Auftrag, sich an einen Ort zu begeben, an dem man keine Massen erreichen konnte – und Philippus ging. Ähnlich verhält es sich bei Barnabas. In unserem Vers wird zwar nicht von einem göttlichen Auftrag gesprochen, nach Tarsus zu gehen (obwohl wir ihn vermuten können), wohl aber davon, dass gerade in Zeiten sichtbarer Erweckung derjenige, der maßgeblichen Anteil daran hatte, sich nun nicht im Erfolg sonnt oder erst einmal die wohlverdiente Ruhe genießt, sondern sich aufmacht und weiterzieht – im Auftrag für seinen Herrn.

Wie gesagt, wir haben keinen Hinweis darauf, dass der Herr ihm diesen Auftrag erteilt hätte, aber wir haben das Zeugnis der Bibel, dass Barnabas voll Heiligen Geistes und Glaubens war, und insofern dürfen wir davon ausgehen, dass Barnabas diesen Weg nicht eigenmächtig beschritt. Wir haben auch keinen Anhaltspunkt dafür, dass Barnabas etwa im Auftrag seiner Heimatgemeinde Jerusalem gehandelt hätte. Diese hatte ihn gebeten, *»dass er hindurchzöge bis nach Antiochien«*, und diesen Auftrag hatte er erfüllt. Nun war er – allein seinem Herrn verpflichtet – frei, das zu tun, was er als seine Aufgabe erkannte.

Barnabas machte sich also auf den Weg nach Tarsus, der Hauptstadt der römischen Provinz Cilicia. Ob er diese Reise schon vor seiner Abreise aus Jerusalem geplant hatte oder ob er den Entschluss dazu erst in Antiochien fasste, wissen wir ebenso wenig, wie wir den Weg kennen, auf dem er in das etwa 150 km Luftlinie entfernte Tarsus gelangte. Was wir aber wissen, ist, dass Barnabas wusste, dass sein alter Freund Saulus in seine Geburtsstadt zurückgekehrt war, nachdem er aus Jerusalem hatte fliehen müssen. Insofern war weniger Tarsus das Ziel seiner Reise als vielmehr sein Glaubensbruder Paulus, dem er einst den Zugang zu den führenden Brüdern und der Gemeinde verschafft hatte.

Apg 11,26: *… und als er ihn gefunden hatte, brachte er ihn nach Antiochien.*

Bei allen Fragen, die unbeantwortet bleiben müssen, kennen wir doch das Motiv, das Barnabas nach Tarsus ziehen ließ: Er suchte Saulus. Und dies ist wörtlich zu nehmen, denn Barnabas kannte wahrscheinlich weder Tarsus noch wusste er um die Adresse, unter der Saulus zu finden war. Insofern ist die Situation derjenigen vergleichbar, als Barnabas vor den Toren des ihm fremden Antiochien stand. Zweifellos war Antiochien wesentlich größer als Tarsus, doch Letzteres war kein kleines Fischerdorf. Im Gegenteil: Tarsus war nicht nur Provinzhauptstadt, die Stadt besaß auch eine berühmte Universität, die Tarsus zum Zentrum von Wissenschaft, Kultur und Religion gemacht hatte. Außerdem war sie aufgrund ihrer geografischen Lage auch Knotenpunkt von Handelsrouten, wodurch Tarsus zu einem ansehnlichen Wohlstand gelangt war.

Hier nun suchte Barnabas seinen Freund und Bruder Saulus. Vielleicht hatten die beiden vor dessen Abreise über sein Elternhaus gesprochen, sodass sich Barnabas nun an einiges erinnern konnte, was ihm Paulus damals gesagt hatte. Vielleicht wusste man in Tarsus auch um die Familie des Paulus, die doch immerhin seit Generationen der angesehenen Partei der Pharisäer angehört hatte (Apg 23,6) und darüber hinaus Vollbürger der Stadt (21,39) mit verbrieftem römischem Bürgerrecht gewesen war (22,28). Insofern hätte man dem Fragenden wohl behilflich sein können – vorausgesetzt, die Familie lebte noch in Tarsus und die Situation hatte sich zwischenzeitlich nicht grundlegend verändert. Davon allerdings ist auszugehen.

Wenn Paulus viele Jahre später in Jerusalem darauf verweist, dass er *»auferzogen [wurde] in dieser Stadt zu den Füßen Gamaliels«* (Apg 22,3), dann ist es sehr wahrscheinlich, dass nicht nur er – sozusagen als Internatsschüler – in Jerusalem wohnte, sondern die gesamte Familie sich zwischenzeitlich dort niedergelassen hatte. Was übrigens auch durch den Umstand erhärtet wird, dass auch seine

Schwester, zumindest aber deren Sohn (*»Schwestersohn«*, Apg 23,16) in Jerusalem lebte.

Wie immer sich die Situation für Barnabas auch darstellte: Wenn Lukas schreibt, dass *»er ihn gefunden«* habe, muss er ihn zunächst gesucht haben.

Was wird das für eine Überraschung für Paulus gewesen sein, als er sich unvermittelt seinem Freund und Bruder gegenübersah! Was werden die beiden sich alles zu erzählen gehabt haben, nachdem sie sich so lange nicht gesehen hatten? Wir könnten hier noch eine ganze Reihe von Fragen anfügen, die mit diesem Wiedersehen zusammenhängen. Nur: Lukas beantwortet uns nicht eine einzige, und so ist es müßig und spekulativ, weitere zu stellen. Was Lukas uns lediglich mitteilt, ist so kurz wie lapidar: *»als er ihn gefunden hatte, brachte er ihn nach Antiochien«*. Auch dieser Sachverhalt wird in einer derartigen Kürze und Verdichtung geschildert, dass alle denkbaren Fragen auch diesmal unbeantwortet bleiben. Dabei hätte uns doch zumindest interessiert, welcher Aufgabe Saulus nun in Tarsus nachging, ob auch dort schon Gemeinden entstanden waren[1] und wie es dann um diese bestellt war. Und ob er, der an Christus Gläubige, auch in Tarsus Nachstellungen zu erdulden hatte wie vordem in Damaskus und in Jerusalem? Und überhaupt, wie es denn nun mit seiner Überzeugung und seinem Eifer für den Herrn aussah? Ob er Frau und Familie hatte, und wenn nicht, warum nicht?

Auf nichts von alledem erhalten wir eine Antwort. Wir schließen lediglich aus dem, was Lukas bereit ist mitzuteilen, dass Saulus offenbar sofort gewillt war, nach Antiochien mitzugehen, und wir dürfen annehmen, dass er wusste, was ihn dort erwartete. Barnabas hatte die Gemeinde dort kennengelernt, er hatte deren überaus schnelles Wachstum im wahrsten Wortsinn miterlebt, und er wusste um die Notwendigkeit einer fundierten Belehrung der noch jungen Gemeinde. Das wird er seinem Bruder aus Tarsus sicher ebenso deutlich gesagt haben, wie er ihm hat klarmachen können, dass gerade er dort dringend gebraucht würde. Denn wer hätte in Antiochien besser helfen können als eben dieser Saulus, dessen Bekehrung so revolutionär und dessen Entschlossenheit für das Evangelium so augenscheinlich und überzeugend gewesen war? Hatte Barnabas nicht selbst miterlebt, wie Paulus in Jerusalem mit den Hellenisten gestritten hatte und wie fundiert er aus den Schriften hatte beweisen können, dass Jesus der Sohn Gottes ist? In Antiochien, dieser kulturellen und religiösen Weltstadt, wurde gerade jetzt jemand gebraucht, der sowohl Tiefgang als auch Überzeugungskraft hatte, und vor allem einer, der Eifer und Bereitschaft für das Evangelium zeigte. Und das alles hatte Paulus.[2]

Wir erfahren nichts darüber, wie lange Barnabas brauchte, ihn zu überzeugen. Ob er ihn überhaupt zweimal bitten musste, mit ihm zu kommen, nachdem er gehört hatte, was sich in Antiochien tat. Lukas schreibt lediglich, dass Barnabas ihn dorthin brachte. Und da sollten wir schon einen Augenblick nachdenklich werden über die of-

1 Apg 15,41 erwähnt Versammlungen in Zilizien, sodass man schließen könnte, dass Saulus vielleicht von Tarsus aus missioniert hatte und weitere Gemeinden hatte gründen können.

2 Auch wenn es darauf keine Antwort geben wird, ist die Frage nicht uninteressant, warum Barnabas nicht nach Jerusalem zog, um von dort Hilfe für Antiochien zu holen. Allein der Verweis auf die wesentlich größere Entfernung scheint m. E. da nicht ausreichend.

fenbar spontane Bereitschaft, alles hinter sich zu lassen: Familie[3] und Freundeskreis, Haus und Hof, vielleicht auch Gemeinde und Aufgabe – zumindest aber alles in Tarsus Liebgewonnene. Doch auch darin stimmen die beiden, Paulus und Barnabas, überein! Hatte nicht auch Letzterer alles aufgegeben, als er von Jerusalem nach Antiochien geschickt wurde? Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass er, als er nach Antiochien aufbrach, geahnt hatte, wie lange seine Mission dort dauern würde. Und dann, als er erkannte, dass diese Zeit so schnell nicht zu Ende gehen würde, hatte er durchgehalten, und nun stand er im Begriff, mit gleichem Elan weiterzumachen, wie er angefangen hatte – an ein Ende dachte Barnabas offensichtlich nicht. Er wusste sich im Auftrag seines Herrn, und dem stellte er sich zur Verfügung; dabei spielte die Zeit für ihn keine Rolle. Als er die gleiche Einstellung jetzt bei Paulus sah, wird ihn das umso mehr gefreut und selbst bestärkt haben in seiner Bereitschaft für den Herrn und die Geschwister in Antiochien. Und wenn Lukas sagt, dass er Saulus nach Antiochien brachte, dann ist damit ja gleichzeitig gesagt, dass auch er selbst wieder mitzog in den Dienst.

Es geschah ihnen aber, …

Ein einziger Satz war für Lukas ausreichend gewesen, um die »Personalverdopplung« für Antiochien aufzuzeigen. Für ihn war anderes wichtiger: das Wirken Gottes nämlich. Deshalb ist die Einleitung des sich anschließenden Satzes zu beachten, den die Elberfelder Bibel mit *»Es geschah ihnen aber«* übersetzt.[4] Durch die unpersönliche Konstruktion deutet Lukas an, dass es eigentlich weder Barnabas noch Paulus waren, die hier handelten, sondern Gott.[5] Der hatte sie zurückgebracht, und der sorgte nun auch dafür, dass sie noch ein Jahr lang in Antiochien verblieben. So wenig wie Barnabas bei seiner Abreise aus Jerusalem daran gedacht haben mag, eine längere Zeit in Antiochien zu bleiben, so wenig er damit gerechnet haben konnte, auf dieser Fahrt seinen Freund und Bruder Paulus wiederzusehen, so wenig wird er eingeplant haben, dass er nach einem weiteren Jahr in Antiochien zur ersten Missionsreise aufbrechen würde – denn auch die hatte er ja nicht wirklich beabsichtigt. Aber auch wenn wir festhalten müssen, dass Gott der eigentlich Handelnde war (und ist), so müssen wir doch ebenso feststellen, dass es Barnabas und Paulus waren, die bereit waren, sich in seinen Dienst stellen zu lassen.

… dass sie auch ein ganzes Jahr in der Versammlung zusammenkamen und eine zahlreiche Menge lehrten …

Lukas legt Wert darauf festzuhalten, dass die beiden nicht irgendwo in der Stadt, sondern *»in der Versammlung«* verblieben. Wie wir gesehen haben, war bei seinem ersten Aufenthalt eine große Menge zum Glauben gekommen: die Gemeinde in Antiochien war gewachsen. Und deshalb scheint es Barnabas nun, bei seinem zweiten Besuch, nicht in erster Linie um Evangelisation, sondern um die Belehrung dieser Jungbekehrten gegangen zu sein. Es war schon ein gewaltiges Werk, das der Geist Gottes in Antiochien ge-

3 Selbst wenn Paulus keine eigene Frau hatte und auch seine Eltern und Geschwister nicht mehr in Tarsus lebten, so doch sicher Verwandte.

4 Schlachter: *»Es begab sich aber«*; Menge: *»Es fügte sich dann so«*.

5 Ähnliche Konstruktionen finden wir bei Paulus, wenn er seine Bekehrung schildert (Apg 22,6.17).

wirkt hatte, indem er sich der vielen willigen Geschwister bediente, um das Evangelium in dieser heidnischen Stadt zu verkündigen und Menschen zum Glauben zu führen. Und das waren, wie uns Lukas nun innerhalb weniger Verse dreimal versichert, eine große Menge. Um deren Belehrung ging es nun, wo Barnabas und Paulus wieder zurückgekehrt waren. Es musste ein Fundament gelegt werden, das tragfähig war, auf dem man das Haus Gottes weiterbauen konnte. So wie man in Jerusalem in der Lehre der Apostel verharrt hatte (Apg 2,42), so wichtig war es nun in Antiochien, dass der Lehre ein breiter Raum gewidmet wurde, um die Jungbekehrten zu festigen und zuzurüsten für ihren Glaubenskampf, den sie in der sie umgebenden heidnischen Welt zu führen hatten.

Wie aber haben wir es uns vorzustellen, dass Barnabas und Paulus *»in der Versammlung zusammenkamen«* und lehrten? Mit Sicherheit wird auszuschließen sein, dass in Antiochien eine Räumlichkeit existierte, die Platz geboten hätte, alle dortigen Geschwister gleichzeitig und dauerhaft aufzunehmen. Wir werden also daran zu denken haben, dass mit *»in der Versammlung«* nicht eine Lokalität, sondern die Summe aller in Antiochien lebenden Gläubigen gemeint ist. Bei denen hielten sich die beiden Brüder auf, mit ihnen kamen sie zusammen – vermutlich in deren Privatwohnungen oder Häusern. Dabei ist es durchaus denkbar, dass einige Häuser von einer Größe waren, die es erlaubte, dass sich dort mehrere Familien trafen – so wie es in Jerusalem bei Maria, der Mutter von Johannes Markus, üblich gewesen war (Apg 12,12). Wenn wir das als wahrscheinlich annehmen können, ist es umso bedeutsamer, dass hier von *der* Versammlung (Singular) die Rede ist, die alle Geschwister und lokalen Versammlungsstätten in Antiochien einschloss.

Auch hier ist es wieder erstaunlich, dass Lukas nichts von den Lebensumständen mitteilt, die Barnabas und Paulus in Antiochien vorfanden. Wenn sich zwei Personen ein Jahr lang in einer fremden Stadt aufhalten, dann gilt es auch, für Wohnung und Lebensunterhalt zu sorgen. Wo also haben die beiden gewohnt? Wovon haben sie sich ernährt? Sind sie einer regelmäßigen Arbeit nachgegangen? Oder wurden sie als Diener des Herrn von den Gläubigen versorgt? Vielleicht müssen wir auch hier von dem paulinischen Prinzip ausgehen: Paulus wollte lieber mit den eigenen Händen arbeiten, als anderen zur Last zu fallen. In Korinth jedenfalls wird er es später, auf seiner zweiten Missionsreise, so halten. Bewusst und konsequent wird er dann selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen, um ja nicht in den Verdacht zu geraten, aus seiner Mission Profit zu schlagen (2Kor 11,9).

Lukas berichtet uns von alledem jedoch nichts. Er hält dies nicht für bedeutsam, wohl aber die Tatsache, dass sie ein ganzes Jahr lang lehrten – und dass diese Belehrung offenbar nach außen hin sichtbar wurde, wie die nachfolgende Feststellung zeigt:

... und dass die Jünger zuerst in Antiochien Christen genannt wurden. Auch dieser Satz ist (zumindest

in der Elberfelder Bibel) mit dem Einleitungssatz verbunden: *»es geschah ihnen aber«*. Die Bezeichnung *Christen* haben sich die an Christus Gläubigen also offenbar nicht selbst zugelegt – sie wurde ihnen von denen gegeben, die selbst nicht dazugehörten! Für uns, die wir uns heute selbst Christen nennen, ist dieser Name natürlich selbstverständlich, im antiken Antiochien war er etwas vollkommen Neues! Wohl auch deshalb hält es Lukas für geboten, uns die Entstehung des Namens mitzuteilen, der ja fortan über Jahrtausende als Sammelbegriff für alle, die an Christus glauben, verwendet wurde und wird. Aber warum gerade »Christen«? Lukas erklärt es nicht, er stellt nur fest.

Wie hätte man die denn nennen sollen, die so ganz anders waren als alle übrigen? In Judäa wurden sie als *»Sekte der Nazaräer«* (Apg 24,5) bezeichnet, aber damit konnte man in Antiochien wohl wenig anfangen, zumal der kleine galiläische Ort Nazareth in Syrien eher unbekannt gewesen sein wird. Was den Leuten in Antiochien aber klar geworden sein musste, war, dass diese Menschen einen Glauben hatten, der sich auf eine Person gründete. Alles, was die Gläubigen ihren Mitmenschen über ihren Glauben, über ihr Verhalten, über ihr Anderssein zu erklären versuchten, war mit dieser einen Person verbunden: dem von Gott vor Urzeiten versprochenen und nun gesandten Messias, dem Gesalbten, dem Christus. Was lag da für die Antiochier näher, als diese Leute mit der Person zu bezeichnen, mit der sie sich identifizierten: Christus-Leute? Zunächst wird dies möglicherweise ein Schimpfwort gewesen sein, aber es war brauchbar, weil eindeutig. Das sieht freilich heute ganz anders aus, wo mit dem Begriff *Christ* eben nicht nur wirklich an Christus Glaubende benannt werden, sondern auch solche, die keine lebendige Beziehung zu dem Gesalbten haben. In Antiochien wussten jedenfalls diejenigen, die diesen Namen gebrauchten, und auch diejenigen, die damit bezeichnet wurden, was es damit auf sich hatte. Dass das so war, war auch denen zu verdanken, die ein Jahr lang die dortigen Christen belehrt hatten: Barnabas und Paulus.

Dabei wissen wir eigentlich sehr wenig über den geistlich-theologischen Hintergrund des Barnabas; Lukas macht nur wenig Andeutungen. Ganz anders sieht es da bei seinem Mitstreiter aus. Von dem wissen wir zumindest genau, dass er *»auferzogen [worden war] … zu den Füßen Gamaliels, unterwiesen nach der Strenge des väterlichen Gesetzes«* (Apg 22,3). Der junge Saulus hatte dabei offenbar einen besonderen Eifer an den Tag gelegt, sodass er, wie er selbst später schreiben wird, *»in dem Judentum zunahm, über viele Altersgenossen in meinem Geschlecht, indem ich übermäßig ein Eiferer für meine väterlichen Überlieferungen war«* (Gal 1,14). Jetzt, wo er den Christus als solchen erkannt hatte, wird er auch hier in Antiochien *»aus den Schriften«* erklärt und bewiesen haben, dass dieser derjenige war, den Gott durch seine Propheten zuvor verheißen hatte. So hatte er es nach seiner Bekehrung in Damaskus und Jerusalem schon getan, und so wird er es auch später auf seinen Missionsreisen tun und in seinen Briefen schriftlich niederlegen.

Obwohl wir über Barnabas keine derart konkreten Aussagen finden und auch durch die paulinischen Briefe eher gewöhnt sind, an Paulus zu denken, wenn wir von einem Lehrer sprechen, so dürfen wir doch annehmen, dass auch Barnabas an der Belehrung der Jünger aktiv beteiligt war. Ein ganzes Jahr lang belehrten Barnabas und Paulus die Geschwister in Antiochien, und ebenso lange lernten sie sich auch selber gegenseitig als Brüder kennen und schätzen. Insofern ist dieses Jahr auch für die beiden sicher hilfreich und nützlich gewesen, lernten sie doch hier in Antiochien das Miteinander und das Aufeinander-angewiesen-Sein in der Arbeit für ihren Herrn. Diese Arbeitsgemeinschaft in Sachen Evangelium verloren beide ja nicht mehr aus den Augen. Selbst als sie sich später voneinander trennten, fand jeder von ihnen wieder Mitarbeiter, mit denen er gemeinsam einen Dienst tun konnte.

Horst von der Heyden

Aber (3)

»Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, geboren unter Gesetz, damit er die loskaufte, die unter Gesetz waren, damit wir die Sohnschaft empfingen.« (Gal 4,4f.)

Gottes ewiger Ratschluss

Jesus Christus, das ewige Wort Gottes, *»ist zwar im Voraus vor Grundlegung der Welt erkannt, aber [erst] am Ende der Zeiten offenbart worden«* (1Petr 1,20).* Dieses Ende der Zeiten wird in dem vorangestellten Leitvers (Gal 4,4f.) *»die Fülle der Zeit«* genannt. Es geht hier sicher nicht primär um die geschichtlichen und politischen Hintergründe, die diese Epoche zu einer »erfüllten Zeit« hätten machen können, wenngleich sie unter der Herrschaft des Kaisers Augustus als Epoche der sog. »Pax Romana« sich zumindest für die Bevölkerung Roms glücklich gegen die vorangegangene Epoche der Bürgerkriegswirren abgrenzte. Sie ist aber für uns zweifelsfrei *»Fülle der Zeit«* insofern, als sie durch den *erfüllt* wurde, der – unter dem Gesetz geboren – als der Einzige Gottes Gesetz erfüllt hat und damit zugleich – als der *»Anfänger und Vollender des Glaubens«* – eine neue Zeitepoche eröffnet, die für die Glaubenden durch den Empfang der Sohnschaft erhellt ist.

Zwar wird auch diese Zeit – anders als seine Worte – nur von endlicher Dauer sein: *»Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber sollen* (oder: *werden*) *nicht vergehen«* (Mt 24,35; Mk 13,31; Lk 21,33). *»Sie werden untergehen, du aber bleibst … Du aber bist derselbe, und deine Jahre werden nicht aufhören«* (Hebr 1,11f.). Über ihn wird offenbart, dass er alle Gewalt und Macht hat und als letzten Feind den Tod wegtun muss, und erst danach, *»wenn ihm aber alles unterworfen ist, dann wird auch der Sohn dem unterworfen sein, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei«* (1Kor 15,28).

Davor aber – im Bild gesprochen: »im Zenit der Zeiten« – sandte Gott seinen Sohn, in Niedrigkeit von einer Frau geboren, als *»die Gnade und die Wahrheit«* in die verlorene Welt, um sich selbst durch Christus mit ihr zu versöhnen und ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnen zu müssen.

Der gehorsame Sohn und vollmächtige Richter

Auch als der von einer Frau geborene und in die Welt gesandte Menschensohn bleibt Jesus aufs Engste mit seinem himmlischen Vater verbunden, und er bezeugt dies immer wieder vor allem bei seinen Streitgesprächen mit den Juden und insbesondere den Pharisäern. Als die Juden ihm die Missachtung des Sabbatgebots vorwerfen, heißt es: *»Jesus aber antwortete ihnen: Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke«* (Joh 5,17). Und bei einer späteren Gelegenheit: *»Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubt mir nicht! Wenn ich sie aber tue, so glaubt den Werken, wenn ihr auch mir nicht glaubt, damit ihr erkennt und versteht, dass der Vater in mir ist und ich in dem Vater!«* (Joh 10,37f.).

Noch am Ende seiner öffentlichen Wirksamkeit heißt es von ihm: *»Jesus aber rief und sprach: Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat; und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat«* (Joh 12,44f.). Und beim letzten Zusammensein mit seinen Jüngern versichert er auch diesen noch einmal: *»Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst; der Vater aber, der in mir bleibt, tut seine Werke. Glaubt mir, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir*

* Auch im Neuen Testament, in dem die beiden Wörter für *»aber«* (griech. *de* und *alla*) zusammen 3524 Mal vorkommen, besteht in den verschiedenen deutschen Übersetzungen eine gewisse Unsicherheit – zwischen 941 und 2829 Mal – dadurch, dass häufig dafür die Wörter »jedoch, indessen, sondern« oder gelegentlich auch »und« verwendet werden.

ist; wenn aber nicht, so glaubt um der Werke selbst willen!« (Joh 14,10f.).

Dem Menschen Jesus Christus wird von seinem Vater die Würde übertragen, Gericht auszuüben: *»Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben, wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm«* (Joh 3,35f.; vgl. V. 18). Er übt dieses Amt aufgrund der Weisung des Vaters und allein zu dessen Ehre aus: *»Wer aus sich selbst redet, sucht seine eigene Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und Ungerechtigkeit ist nicht in ihm«* (Joh 7,18). So kann Jesus von sich sagen: *»Wenn ich aber auch richte, so ist mein Gericht wahr, weil ich nicht allein bin, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat«* (Joh 8,16). Und wenig später: *»Vieles habe ich über euch zu reden und zu richten, aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig; und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt«* (Joh 8,26).

Jesu Richteramt erstreckt sich auch über die Toten: *»Wundert euch darüber nicht, denn es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme* [d. h. die Stimme des Sohnes Gottes] *hören und hervorkommen werden: die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben, zur Auferstehung des Gerichts«* (Joh 5,28f.). Und dieses Gericht ist auch nicht auf die Angehörigen des jüdischen Volkes beschränkt: *»Ich sage euch aber, dass viele von Osten und Westen kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen werden in dem Reich der Himmel, aber die Söhne des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis; da wird das Weinen und das Zähneknirschen sein«* (Mt 8,11f.)

Jesus wertet und korrigiert indessen auch das Tun der Lebenden gemäß einem göttlichen Maßstab: *»Wer sich aber selbst erhöhen wird, wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigen wird, wird erhöht werden«* (Mt 23,12). Und: *»Jedem aber, dem viel gegeben ist – viel wird von ihm verlangt werden; und wem man viel anvertraut hat, von dem wird man desto mehr fordern«* (Lk 12,48). Er ermuntert zur Geduld: *»Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird gerettet werden«* (Mk 13,13), und er warnt mit letztem Ernst, wie schon von Johannes dem Täufer angekündigt: *»Die Spreu aber wird er mit unauslöschlichem Feuer verbrennen«* (Mt 3,12). Sein eigentliches Anliegen jedoch ist in jenem Einladungsruf am letzten Tag des Laubhüttenfestes ausgedrückt: *»An dem letzten, dem großen Tag des Festes stand Jesus und rief und sprach: Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift gesagt hat, aus seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dies aber sagte er von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten«* (Joh 7,37–39).

Der erniedrigte und leidende Sohn

Die mit der Geburt Jesu verknüpften Ereignisse sollen hier nicht im Einzelnen dargelegt werden. Zur Verkündigung des Engels Gabriel an die Jungfrau Maria sei indessen deren Antwort vermerkt: *»Maria aber sprach: Siehe, ich bin die Magd des Herrn; es geschehe mir nach deinem Wort!«* (Lk 1,38). Ebenso vor der Traumbotschaft des Engels an ihren

Mann: *»Josef aber, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht öffentlich bloßstellen wollte, gedachte sie heimlich zu entlassen«* (Mt 1,19). Und schließlich noch einmal von der Mutter, zuerst nach dem Besuch der Hirten und dann nach der Antwort des zwölfjährigen Jesus im Tempel: *»Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen«* (Lk 2,19).

Gleich nach Jesu Geburt, genauer: der Suche der Weisen aus dem Morgenland nach dem neu geborenen König der Juden, erhebt sich die Feindschaft gegen ihn: *»Als aber der König Herodes es hörte, wurde er bestürzt und ganz Jerusalem mit ihm«* (Mt 2,3). Sein Plan, das Kind zu töten, misslingt indessen durch einen von dem Engel des Herrn Josef mitgeteilten Traum, als dessen Folge berichtet wird: *»Er aber stand auf, nahm das Kind und seine Mutter des Nachts zu sich und zog hin nach Ägypten«* (Mt 2,14).

Nach der Rückkehr der Familie nach Nazareth wird außer dem Besuch mit dem Zwölfjährigen in Jerusalem nur noch ganz allgemein mitgeteilt: *»Das Kind aber wuchs und erstarkte, erfüllt mit Weisheit, und Gottes Gnade war mit ihm«* (Lk 2,40). Es folgt dann Jesu Taufe durch Johannes den Täufer, verbunden mit der Bekundung des göttlichen Wohlgefallens über seinen geliebten Sohn, sowie anschließend die dreimalige Versuchung durch den Teufel in der Wüste, dessen verführerische Bibelzitate Jesus gleicherweise durch Gottes Gebote zurückweist, so einmal: *»Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: ›Nicht vom Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht‹«* (Mt 4,4).

Jesu Erdendasein ist durch Unbehaustheit charakterisiert, sodass er selbst von sich sagen kann: *»Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege«* (Mt 8,20; Lk 9,58). Und auch nach Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit, verbunden mit dem Umgang mit großen Volksmengen, wird von Jesus bezeugt: *»Er aber zog sich zurück und war in einsamen Gegenden und betete«* (Lk 5,16).

Der Verkündiger der Gottesherrschaft

Jesu öffentliche Wirksamkeit beginnt mit der Proklamation des Reiches Gottes (oder: Gottes Königsherrschaft; griech. *basileia tou theou*), verbunden mit dem Ruf zur Buße. Die »Magna Charta« dieses Reiches aber entfaltet er in der sog. Bergpredigt. Bemerkenswerterweise beginnt sie mit einer Folge von acht Seligpreisungen und der Bevollmächtigung der Jünger: *»Ihr seid das Salz der Erde; wenn aber das Salz fade geworden ist, womit soll es gesalzen werden?«* (Mt 5,13).

Erst danach folgt dann jene Reihe von Aber-Sprüchen, die die Gebote des Gesetzes und der Überlieferung aufs Äußerste verschärfen, angefangen mit dem Spruch über das Verhältnis von Brüdern zueinander: *»Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber töten wird, der wird dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch, dass jeder, der seinem Bruder zürnt, dem Gericht verfallen sein wird; wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka!* [etwa: Dummkopf], *dem Hohen Rat ver-*

fallen sein wird; wer aber sagt: Du Narr! [etwa: Verrückter, Gottloser], *der Hölle des Feuers verfallen sein wird«* (Mt 5,21f.; vgl. 27.31–34.37.39.44). Jesus fragt: *»Was aber siehst du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, den Balken aber in deinem Auge nimmst du nicht wahr?«* (Mt 7,3). Und er bezeugt generell: *»Wenn ihr den Menschen ihre Vergehungen vergebt, so wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben; wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euer Vater eure Vergehungen auch nicht vergeben«* (Mt 6,14f.).

Eine Reihe weiterer Aber-Worte betreffen nacheinander das Almosengeben (Mt 6,3), das Beten (Mt 6,6f.), das Fasten (Mt 6,16f.), das Schätzesammeln (Mt 6,19f.) und das Sorgen (Mt 6,27.29f.). Abschließend folgen noch die generellen Unterscheidungskriterien: *»Die Lampe des Leibes ist das Auge; wenn nun dein Auge klar* (oder: *einfältig*) *ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein«* (Mt 6,22f.); und: *»So bringt jeder gute Baum gute Früchte, aber der faule Baum bringt schlechte Früchte«* (Mt 7,17). Und umklammert wird schließlich Jesu Verkündigung der zukünftigen Gottesherrschaft durch die mit einer Verheißung verknüpfte Mahnung an seine Jünger: *»Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Und dies alles wird euch hinzugefügt werden«* (Mt 6,33).

Der Barmherzige, der Helfer und Wundertäter

Jesu Verkündigung zielt auf die Gabe des ewigen Lebens. Dies bezeugt er der durstigen Frau am Jakobsbrunnen: *»Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wiederum dürsten; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit«* (Joh 4,13f.). Er offenbart darin seine grenzenlose Barmherzigkeit: *»Als er aber die Volksmengen sah, wurde er innerlich bewegt über sie, weil sie erschöpft und verschmachtet waren wie Schafe, die keinen Hirten haben«* (Mt 9,36; vgl. 20,34; Mk 6,34). Den Jesu Umgang mit den *»Zöllnern und Sündern«* missbilligenden Pharisäern hält er entgegen: *»Nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das ist: ›Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer‹«* (Mt 9,12f.). Ganz besonders ist indessen sein Herz den Kindern zugewandt, denn als seine Jünger diese abweisen wollen, wird er unwillig und verweist es ihnen: *»Jesus aber sprach: Lasst die Kinder und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen! Denn solchen gehört das Reich der Himmel«* (Mt 19,14; vgl. Mk 10,13; Lk 18,15f.).

Jesu Barmherzigkeit ist aber ebenso wie für die Volksmengen offen für die Krankheiten einzelner Menschen. So kümmert er sich um die blutflüssige Frau, die nur von hinten sein Gewand anrührt: *»Jesus aber wandte sich um, und als er sie sah, sprach er: Sei guten Mutes, Tochter! Dein Glaube hat dich geheilt«*, und er macht sie augenblicklich gesund (Mt 9,22; vgl. Mk 5,34). Und in gleicher Weise erfüllt er die Bitte des Hauptmanns um die Heilung seines Dieners, der auf Jesu Angebot, in sein Haus zu kommen, glaubensstark geantwortet hat: *»Herr, ich bin nicht würdig, dass du unter mein Dach trittst; aber sprich nur ein Wort, und mein Diener wird gesund werden«* (Mt 8,8). Er erweckt die Tochter

des Jairus auf dessen Bitte hin: *»Meine Tochter ist jetzt eben verschieden, aber komm und lege deine Hand auf sie, und sie wird leben«*, ungeachtet des Auslachens der Trauergäste: *»Als aber die Volksmenge hinausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand, und das Mädchen stand auf«* (Mt 9,25).

Jesus erweist seine Vollmacht schließlich auch noch über die Naturgewalten und erregt dadurch das Erstaunen der dies erlebenden Menge: *»Die Menschen aber wunderten sich und sagten: Was für einer ist dieser, dass auch die Winde und der See ihm gehorchen?«* (Mt 8,27). Und Petrus, dessen Glaube beim Gehen auf dem See ins Wanken kommt, sodass er zu sinken beginnt, erfährt dies auch ganz persönlich: *»Sogleich aber streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und spricht zu ihm: Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und als sie in das Boot gestiegen waren, legte sich der Wind. Die aber in dem Boot waren, warfen sich vor ihm nieder und sprachen: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn«* (Mt 14,31–33).

Der Meister, Lehrer und Freund

Jesus erwählt seine Jünger (oder: Schüler; griech. *mathetes*) als Männer von ganz verschiedenem Charakter und unterschiedlicher Beschäftigung zu seinen Boten (oder: Gesandten, Aposteln; griech. *apostolos*). Einer von ihnen wird sogar als »Eiferer« (griech. *zelotes*, etwa: Widerstandskämpfer) bezeichnet, ein anderer ist Zöllner, die meisten indessen sind Fischer.

Vier von diesen beruft er am See Genezareth zu »Menschenfischern«, und von diesen heißt es dann: *»Sie aber verließen sogleich die Netze* (bzw. *das Boot und ihren Vater*) *und folgten ihm nach«* (Mt 4,20.22). Ein eindrucksvollerer Bericht über die Bekehrung des Simon (Petrus) folgt jedoch noch in Verbindung mit Jesu Lehre aus dessen Boot heraus und seine nachfolgende Weisung, zu einem Fang auf den See hinauszufahren. Simon antwortet darauf: *»Meister, wir haben uns die ganze Nacht bemüht und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich die Netze hinablassen«* (Lk 5,5). Und nach der wunderbar großen Beute bekennt er seine Sündhaftigkeit, wird indessen nach Jesu erneutem Auftrag – gemeinsam mit Jakobus und Johannes – endgültig zu dessen Nachfolger.

Jesus weist seinen Jüngern im Verhältnis zu ihm selbst und untereinander den rechten Platz zu: *»Ihr aber, lasst ihr euch nicht Rabbi* (oder: *mein Meister*) nennen! Denn einer ist euer Lehrer (griech. *didaskalos*), *ihr alle aber seid Brüder* (griech. *adelphos*)« (Mt 23,8). Und in seiner Abschiedsrede verbindet er sich mit ihnen in herzlicher Freundschaft: *»Ich nenne euch nicht mehr Sklaven, denn ein Sklave weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe«* (Joh 15,15).

Jesus sendet die Jünger mit einem vorerst eingeschränkten Auftrag: *»Geht nicht auf einen Weg der Nationen, und geht nicht in eine Stadt der Samariter; geht aber vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel! Wenn ihr aber hingeht, predigt und sprecht: Das Reich der Himmel ist nahe gekommen«* (Mt 10,5–7). Als diese dann zurückkehren und da-

von berichten, dass auch die Dämonen ihnen untertan gewesen seien, spricht Jesus zu ihnen: *»Doch darüber freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freut euch aber, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind!«* (Lk 10,20).

Jesu Weisung an seine Jünger ist eine Sendung wie von Schafen unter Wölfe, und er warnt sie: *»Hütet euch aber vor den Menschen! … Wenn sie euch aber überliefern, so seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch zu jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt«* (Mt 10,17.19). Er ermahnt zur Furchtlosigkeit: *»Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht zu töten vermögen; fürchtet aber vielmehr den, der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle!«* (Mt 10,28). Jesus lässt die Jünger keineswegs über ihre vorübergehende Enttäuschung im Unklaren: *»Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass ihr weinen und wehklagen werdet, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird zur Freude werden«* (Joh 16,20; vgl. V. 22); und er ermutigt sie im Hinblick auf sein eigenes Überwinden: *»In der Welt habt ihr Bedrängnis, aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden«* (Joh 16,33).

Auf eine Frage des Petrus antwortet Jesus mit der Verheißung: *»Er aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Frau oder Brüder oder Eltern oder Kinder verlassen hat um des Reiches Gottes willen, der nicht Vielfältiges empfangen wird in dieser Zeit und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben«* (Lk 18,29f.). Er würdigt Petrus, Jakobus und Johannes, Augenzeugen seiner Verklärung auf dem Berg zu sein, auf dem er zugleich mit der Erscheinung von Mose und Elia umgestaltet wird und eine Stimme über ihn aus der Wolke ertönt. Jesu Zuspruch und Anrühren angesichts ihrer Furcht endet mit dem Aufhören der Erscheinung: *»Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als ihn, Jesus, allein«* (Mt 17,8).

Jesus sendet seine Jünger nicht nur zum Verkündigen der Nähe des Reiches Gottes aus, sondern macht sie auch zu Mitarbeitern an seinem Wunderwirken. Das wird besonders deutlich bei der Speisung der Fünftausend. Dem Rat der Jünger, die Volksmenge zu entlassen, folgt Jesus nicht; vielmehr *»aber sprach er zu ihnen: Sie haben nicht nötig wegzugehen. Gebt ihr ihnen zu essen!«* (Mt 14,16; vgl. Mk 6,37; Lk 9,13). Er muss zwar zuerst das Entscheidende selbst tun, indessen werden die Jünger damit beauftragt, das vermehrte Brot an die Menge zu verteilen.

Dementsprechend bittet Jesus seine Jünger darum, dass sie sich im Gebet für die Gabe von Evangelisten zur Ausbreitung des Evangeliums einsetzen: *»Die Ernte zwar ist groß, die Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte«* (Mt 9,37f.; vgl. Lk 10,2). Und unmittelbar vor seiner Aufnahme in den Himmel bestimmt er sie – zugleich mit der Ankündigung der Gabe des Heiligen Geistes – selbst als seine Zeugen: *»Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist; und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde«* (Apg 1,8).

Jesus hat nicht nur die zwölf Apostel zu seinem Dienst berufen, sondern es wird auch noch von siebzig anderen berichtet, die er aussandte, um sein eigenes Kommen vorzubereiten. Von diesen heißt es: *»Die siebzig aber kehrten mit Freuden zurück und sprachen: Herr, auch die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen«* (Lk 10,17), und der Herr belehrt sie dann über den tieferen Grund ihrer Freude (vgl. Lk 10,20).

Schließlich werden noch Frauen erwähnt, die Jesus begleiteten und bis zu seinem Tod und Begräbnis bei ihm blieben: *»Es sahen aber dort viele Frauen von weitem zu, die ihm von Galiläa nachgefolgt waren und ihm gedient hatten«* (Mt 27,55; vgl. Lk 8,2f.; 23,49.55f.). Eine besondere Rolle kommt hier indessen den Geschwistern von Bethanien zu, in deren Haus Jesus öfter mit seinen Jüngern Gast ist und von denen gesagt wird: *»Jesus aber liebte die Marta und ihre Schwester und den Lazarus«* (Joh 11,5). Marta ist von ihrem Dienst ganz ausgefüllt und beklagt sich deshalb bei Jesus über ihre Schwester, dass diese sich zu Jesu Füßen niedergesetzt und seinem Wort zugehört hat: *»Sie trat aber hinzu und sprach: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich allein gelassen hat zu dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfe! Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta! Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge; eins aber ist nötig. Maria hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird«* (Lk 10,40–42).

Diese beiden Schwestern sollen, nachdem ihre Geduld hart geprüft worden ist, dann auch zu Zeugen von Jesu größtem Wunder werden, der Auferweckung ihres schon vier Tage im Grab liegenden Bruders Lazarus. Nachdem Jesus am Grab erschüttert geweint und dann befohlen hat, dass der Stein weggenommen werden soll, spricht er ein Dankgebet: *»Jesus aber hob die Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich aber wusste, dass du mich allezeit erhörst«* (Joh 11,41f.). Und er ruft darauf Lazarus aus dem Grab ins Leben zurück.

Schließlich wird Maria anlässlich eines Besuchs Jesu in Bethanien noch ein letztes Mal erwähnt: *»Maria aber war es, die den Herrn mit Salböl salbte und seine Füße mit ihren Haaren abtrocknete … Das Haus aber wurde von dem Geruch des Salböls erfüllt«* (Joh 11,1f.; 12,3). Als einige Jünger darüber unwillig werden, weil sie dies für eine Verschwendung halten, tritt Jesus ihnen entgegen: *»Jesus aber sprach: Lasst sie! Was macht ihr ihr Mühe? Sie hat ein gutes Werk an mir getan«* (Mk 14,6; vgl. Mt 26,10). *»Die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit«* (Joh 12,8). Und er sagt ihnen voraus, dass, wo das Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, auch an ihr Tun gedacht werden wird.

Die Widersacher

Von Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit an wird Jesus von den Volksmengen bewundert; dennoch muss von ihm gesagt werden: *»Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte und nicht nötig hatte, dass jemand Zeugnis gebe von dem Menschen; denn er selbst wusste, was im Menschen war«* (Joh 2,24). Er durchschaut ihre Unzuver-

lässigkeit und die Unbeständigkeit ihrer Zuneigung, insbesondere wenn er ihnen ihre Sünden vor Augen stellt: *»Die Welt kann euch nicht hassen, mich aber hasst sie, weil ich von ihr zeuge, dass ihre Werke böse sind«* (Joh 7,7). Jesus ist stets bereit, dem Hilfsbedürftigen mitzuteilen, dem vermeintlich Besitzenden dagegen seine Illusion zu nehmen: *»Denn wer hat, dem wird gegeben und überreichlich gewährt werden; wer aber nicht hat, von dem wird selbst das, was er hat, genommen werden«* (Mt 13,12; vgl. 25,29; Mk 4,25; Lk 19,26).

Besonders erbitterten Widerstand indessen erfährt Jesus von Seiten der Schriftgelehrten und Pharisäer, die sich selbst für die Wahrer des mosaischen Gesetzes halten, aber bei missverstandenen äußeren Bestimmungen stehen bleiben. Ihnen hält Jesus entgegen: *»Was aber aus dem Mund ausgeht, kommt aus dem Herzen hervor und das verunreinigt den Menschen … Aber mit ungewaschenen Händen zu essen verunreinigt den Menschen nicht«* (Mt 15,18.20; vgl. Mk 7,20). Deshalb auch muss Jesus seine Jünger warnen: *»Jesus aber sprach zu ihnen: Seht zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!«* (Mt 16,6; vgl. V. 11).

Jesu Widersacher können zwar seine Wunderheilungen und insbesondere seine Dämonenaustreibungen nicht leugnen: *»Die Pharisäer aber sagten: Er treibt die Dämonen aus durch den Obersten der Dämonen«* (Mt 9,34; vgl. 12,24.28). Jesus deckt die Widersinnigkeit dieser Behauptung auf und knüpft daran die äußerst ernste Warnung: *»Deshalb sage ich euch: Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, aber die Lästerung des Geistes wird nicht vergeben werden. Und wenn jemand ein Wort reden wird gegen den Sohn des Menschen, dem wird vergeben werden; wenn aber jemand gegen den Heiligen Geist reden wird, dem wird nicht vergeben werden, weder in diesem Zeitalter noch in dem zukünftigen«* (Mt 12,31f.).

Als einige der Schriftgelehrten und Pharisäer ein Zeichen von Jesus fordern, weist er dies zurück mit den seinen Tod verhüllt voraussagenden Worten: *»Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht begehrt ein Zeichen, und kein Zeichen wird ihnen gegeben werden als nur das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des großen Fisches war, so wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein«* (Mt 12,39f.; vgl. Lk 11,29). Jesu gesamtes Heils- und Wunderwirken geschieht vor dem dunklen Hintergrund: *»Die Pharisäer aber gingen hinaus und hielten Rat gegen ihn, wie sie ihn umbringen könnten«* (Mt 12,14; vgl. 26,3f.; Joh 5,16).

Der Umjubelte, Verratene, Verleugnete, Gekreuzigte und Begrabene

Im ersten Beitrag dieser Serie wurde kurz auf alttestamentliche Voraussagen über das Leiden des Herrn hingewiesen, die nun zufolge ihrer neutestamentlichen Berichte bruchstückhaft vor unsere Blicke gestellt werden sollen. Jesu Passion beginnt im engeren Sinn bei seinem Einzug in Jerusalem, als die ganze Stadt in Bewegung gerät: *»Die Volks-*

mengen aber, die vor ihm hergingen und nachfolgten, riefen und sprachen: Hosanna dem Sohn Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!« (Mt 21,9; vgl. V. 15f.).

Im weiteren Sinn war allerdings Jesu Leiden auf seinem ganzen Weg vor seinen Augen. Schon zu Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit sagt er den Juden voraus: *»Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt«* (Joh 6,51). Und den ihn gefangen nehmenden Volksmengen hält er entgegen: *»Aber dies alles ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt werden«* (Mt 26,56). Er deutet auch gleichnishaft die Notwendigkeit seines Sterbens: *»Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Wer sein Leben liebt, verliert es; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren«* (Joh 12,24f.).

Jesus befiehlt seine Jünger der Fürsorge des Vaters an: *»Gerechter Vater! Und die Welt hat dich nicht erkannt; ich aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast«* (Joh 17,25). Er erkennt indessen ihr Ausharren auch ihnen selbst gegenüber vorbehaltlos an, wenngleich sie ihn so oft enttäuscht und allein gelassen haben: *»Ihr aber seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen«* (Lk 22,28). Und er verspricht ihnen die Beständigkeit seiner Gegenwart: *»Noch eine kleine Weile, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich; weil ich lebe, werdet auch ihr leben«* (Joh 14,19). Auch vor seiner Gefangennahme sagt Jesus ihnen voraus, dass einer aus ihrer Mitte ihn verraten werde: *»Aber Satan fuhr in Judas, der Iskariot genannt wurde und aus der Zahl der Zwölf war«* (Lk 22,3; vgl. Joh 18,2.5), und dass sie ihn nach seiner Gefangennahme alle allein lassen und fliehen werden.

Die größte Schmach jedoch tut Petrus dem Herrn mit seiner dreimaligen Verleugnung an, nachdem er dessen Warnung hochmütig abgewiesen hat: *»Petrus aber folgte von weitem. Als sie aber mitten im Hof ein Feuer angezündet hatten, setzte sich Petrus in ihre Mitte. Es sah ihn aber eine Magd bei dem Feuer sitzen und blickte ihn scharf an und sprach: Dieser war auch mit ihm. Er aber leugnete und sagte: Frau, ich kenne ihn nicht … Mensch, ich weiß nicht, was du sagst«* (Lk 22,54–57.60; vgl. Mt 26,69f.; Mk 14,68; Joh 18,15f.18.25). Der vorausgesagte Hahnenschrei und Jesu Blick bringt Petrus dann jedoch zur Einsicht, sodass er bitterlich weint.

Jesus weiß, dass sein Leiden nicht nur die Bosheit der Menschen zur Ursache hat, sondern die geballte Macht Satans gegen ihn in Tätigkeit ist: *»Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis«* (Lk 22,53). Der Teufel führt Regie, wenn die Soldaten Jesus gefangen nehmen, ihn schmähen und misshandeln, wenn sie ihn zum Verhör vor den Hohen Rat, den Hohen Priester, zu Pilatus, Herodes und wieder zu Pilatus zurück bringen, wenn dieser wider bessere Einsicht dem Geschrei der Volksmenge nachgibt: *»Sie aber schrien dagegen und sagten: Kreuzige, kreuzige ihn!«* (Lk 23,21) und dieser ihn ihrem Willen übergibt, wenn auch freilich nicht ganz ohne einen letzten Ausdruck seiner Verachtung ihnen gegenüber: *»Pilatus schrieb aber auch eine Aufschrift und setzte sie*

auf das Kreuz. Es war aber geschrieben: Jesus, der Nazoräer, der König der Juden« (Joh 19,19; vgl. Lk 23,38). Von den Juden wird dann berichtet: *»Sie aber nahmen Jesus hin und führten ihn fort«* (Joh 19,16).

Von der Richtstätte Golgatha wird mitgeteilt: *»Es wurden aber auch zwei andere hingeführt, Übeltäter, um mit ihm hingerichtet zu werden«* (Lk 23,32), den einen zur Linken, den anderen zur Rechten, *»Jesus aber in der Mitte«* (Joh 19,18). *»Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun«* (Lk 23,34). Und dem anderen Übeltäter, der den ersten zurechtweist: *»Auch du fürchtest Gott nicht, da du in demselben Gericht bist? Und wir zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan«* (Lk 23,40f.), und der ihn dann bittet, seiner zu gedenken, wenn er in seinem Reich kommt, gibt er die unfassliche Verheißung mit, dass er schon heute mit ihm im Paradies sein wird.

Dann bricht die Krisis des Sühneleidens über Jesus herein: *»Aber von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde; um die neunte Stunde aber schrie Jesus mit lauter Stimme und sagte: Eli, Eli, lema sabachthani?«* (Mt 27,45f.). Jedoch nicht als seinen letzten Schrei: *»Jesus aber schrie wiederum mit lauter Stimme und gab den Geist auf«* (Mt 27,50; vgl. Mk 15,37). Es folgt das Zerreißen des Tempelvorhangs, ein Erdbeben und das ergriffene Bekenntnis des wachhabenden Hauptmanns: *»Als aber der Hauptmann und die, die mit ihm Jesus bewachten, das Erdbeben sahen und das, was geschah, fürchteten sie sich sehr und sprachen: Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn!«* (Mt 27,54; vgl. Mk 15,39; Lk 23,47).

Gott benutzt dann weiterhin gläubige Jünger, um seinem Sohn ein würdiges Begräbnis zu bereiten: *»Danach aber bat Josef von Arimathäa, der ein Jünger Jesu war, aber ein geheimer aus Furcht vor den Juden, den Pilatus, dass er den Leib Jesu abnehmen dürfe. Und Pilatus erlaubte es. Er kam nun und nahm den Leib Jesu ab. Es kam aber auch Nikodemus, der zuerst bei Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte eine Mischung von Myrrhe und Aloe … Es war aber an dem Ort, wo er gekreuzigt wurde, ein Garten und in dem Garten eine neue Gruft, in die noch nie jemand gelegt worden war«* (Joh 19,38–41; vgl. Mt 27,57f.). *»Aber Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Joses, sahen zu, wohin er gelegt wurde«* (Mk 15,47; vgl. Lk 23,49.55; Joh 19,25).

Der Auferstandene und Erhöhte

Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome sind die ersten Zeugen von Jesu Auferstehung. Ihnen erscheint ein Engel in dem leeren Grab: *»Er aber spricht zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus, den Nazarener, den Gekreuzigten, er ist nicht hier … Aber geht hin, sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er euch nach Galiläa vorausgeht«* (Mk 16,6f.; vgl. Mt 28,7f.; Lk 24,1–6.10; Joh 20,1). Nach anfänglichem Unglauben müssen die Jünger sich von der Wirklichkeit der Auferstehung überzeugen lassen, und Petrus und Johannes gehen zu der Gruft: *»Die beiden aber liefen zusammen, und der andere Jünger lief voraus, schneller als*

Petrus, und kam zuerst zu der Gruft« (Joh 20,4; vgl. Lk 24,12). Der beim Grab ausharrenden und weinenden Maria Magdalena gibt der Herr sich schließlich persönlich zu erkennen und erteilt ihr den Auftrag: *»Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott!«* (Joh 20,17).

Weitere Erscheinungen des Auferstandenen schließen sich an, zuerst bei den niedergeschlagenen Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, denen er die Schriften öffnet und ihre Herzen brennend macht, sowie gleich darauf bei den Elf, die sich aus Furcht vor den Juden hinter verschlossenen Türen versammelt haben, sowie eine Woche später auch bei Thomas, dessen Unglauben er durch das Reichen von dessen Finger in seine Hände und das Legen von dessen Hand in seine Seite überwindet.

Besonders eindrücklich verläuft indessen noch die dritte Erscheinung des auferstandenen Herrn nach dem für die Jünger enttäuschenden Fischfang am See Genezareth, den Jesus am frühen Morgen mittels seiner Weisung zu einem überaus reichen Fang werden lässt. Und nach dem Frühstück die Petrus zwar traurig machenden Fragen nach seiner Liebe zu ihm, aber anschließend die volle Wiederaufnahme in seine Jüngerschaft und seine Betrauung mit dem Weiden und Hüten seiner Herde.

Von Jesu Aufnahme in den Himmel wird mit nur wenigen Worten berichtet: *»Er führte sie aber hinaus bis gegen Bethanien und segnete sie. Und es geschah, während er sie segnete, schied er von ihnen und wurde hinaufgetragen in den Himmel«* (Lk 24,50f.; vgl. Mk 16, 19). Den gespannt zum Himmel aufschauenden Jüngern erscheinen zwei Engel und verkünden ihnen Jesu Wiederkommen. Und von diesen selbst wird dann noch berichtet, dass sie gemäß Jesu Missionsbefehl handeln: *»Jene aber zogen aus und predigten überall, während der Herr mitwirkte und das Wort durch die darauf folgenden Zeichen bestätigte«* (Mk 16,20).

Gemäß unserem Leitvers (Gal 4,4f.) wurde Jesus in der Fülle der Zeit auf die Erde gesandt, um uns, die Gefangenen, loszukaufen und zu Söhnen Gottes zu machen. Dieses Verlangen Gottes ist jedoch eingebettet in Jesu Verheißung, die er der Frau am Jakobsbrunnen offenbarte: *»Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden, denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter«* (Joh 4,23).

In einem abschließenden vierten Teil dieser Beitragsserie soll vor allem dann noch über Aber-Worte von Jesu Aposteln und Zeugen berichtet und die Herrlichkeit Gottes, des Vaters und des Sohnes, gerühmt werden.

Hanswalter Giesekus

Was heißt es, an den Auferstandenen zu glauben?

Wir wissen alle, dass zwischen Glaube und Naturwissenschaft eine Spannung besteht. Besonders unsere Kinder und jungen Menschen in den Schulen und Universitäten werden damit konfrontiert.

Da ich als Physiker etwas zur Auferstehung sagen möchte, muss ich kurz davon berichten, weshalb ich überhaupt Physiker geworden bin.

Ich komme aus dem schönen Erzgebirge. Als ich etwa 13 Jahre alt war, fand ich zu Jesus. Ich ging zur Oberschule mit dem Ziel, das Abitur zu machen. Aber das durfte ich nicht, weil ich als Christ kein Mitglied der kommunistischen Jugendorganisation war.

Man macht sich heute keine Vorstellung mehr, was es bedeutete, wenn die Grundausrichtung aller Schulfächer ein kämpferischer, wissenschaftlicher Atheismus marxistisch-leninistischer Prägung war. Die Diskussionen gipfelten immer wieder in der Behauptung: »Die Naturwissenschaften haben nun einmal bewiesen, dass es keinen Gott gibt!«

Unsere ganze Familie floh dann 1951 nach West-Berlin. Dort konnte ich das Abitur machen und studieren. Ich wählte Physik. Ich dachte: Wenn Gott es schenkt und ermöglicht, werde ich mich bis in die Spitzenforschung vorarbeiten, um mir dann ein Urteil über diese Behauptung erlauben zu können: »Die Naturwissenschaften haben bewiesen, dass es keinen Gott gibt!« Diese Behauptung hört man ja auch heute noch immer wieder in dieser oder ähnlicher Form.

Mit der Zeit wurde mir immer klarer: Die Physik und allgemein die Naturwissenschaften können als solche weder beweisen, dass es Gott gibt, noch dass es keinen Gott gibt. Wohl aber bin ich im Verlauf meiner Studien und Forschungen immer wieder zum Staunen und zur Anbetung geführt worden. Worüber? Über die wunderbare, geniale, sinnvolle und großartige Ordnung und Schönheit der Schöpfung. Dieses Erleben gab und gibt mir viele deutliche Hinweise auf den Schöpfer und seine Allmacht, aber es ist kein naturwissenschaftlicher Beweis.

»Jesus Christus ist auferstanden!« – »Er ist wahrhaftig auferstanden!« Das ist das Bekenntnis der Christen seit den Tagen der Apostel.

Wir lesen in Joh 20,19–22: »*Als es nun Abend war an jenem Tag, dem ersten der Woche, und die Türen, wo die Jünger waren, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und trat in die Mitte und spricht zu ihnen: ›Friede euch!‹ Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Jesus sprach nun wieder zu ihnen: ›Friede euch! Wie der Vater mich ausgesandt hat, sende ich auch euch.‹ Und als er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und spricht zu ihnen: ›Empfangt Heiligen Geist!‹*«

Viele Menschen setzen diesem Zeugnis von der Auferstehung ein massives »Nein!« entgegen: »Das kann man nicht akzeptieren. Das kann ich nicht glauben. Nein, einfach weil es physikalisch-biologisch gar nicht möglich ist. Die Auferstehung ist bestenfalls eine phantastische Erfindung der Jünger.« Das ist die Spannung, in der wir alle stehen, nicht nur die Physiker bzw. Naturwissenschaftler. Früher, so meinen viele, konnte man es den Menschen noch zumuten, so etwas zu glauben, aber heute im 21. Jahrhundert nicht mehr.

Nun, niemand wird leugnen, dass die letzten Jahrhunderte ganz entscheidend beherrscht und geprägt wurden durch die Naturwissenschaften und die damit verbundene rasante Entwicklung der Technik einschließlich der medizinischen Technik. Schlagwörter wie Evolution, Urknall, Internet, Handy, Computertomographie, vorgeburtliche Diagnostik und viele andere geistern durch die Köpfe und Medien.

Aber sind das alles Argumente gegen Gott, gegen das Christentum, gegen das Bekenntnis zur Auferstehung Jesu Christi? Ich antworte mit einem klaren »Nein!«

Für diese kurze und klare Antwort darf man natürlich eine Begründung erwarten. Ich werde das in zwei Abschnitten tun.

1. Naturwissenschaften und Technik prägen zwar unsere Welt. Aber als notwendige Ergänzung für ein ganzheitliches, sinn- und hoffnungsvolles Leben benötigen wir den Bezug auf Gott, ja, die Gemeinschaft mit ihm.

2. Die Auferstehung Jesu Christi ist ein Wunder. Sie ist ein einmaliges Ereignis und ist deshalb naturwissenschaftlichen Methoden nicht zugänglich.

• • • • •

Am Beispiel des Liedes »Ins Wasser fällt ein Stein« von Manfred Siebald möchte ich erläutern, dass wir das, was wir in der Welt erleben und erkennen, praktisch zwei Bereichen zuordnen können. Der eine Bereich ist das naturwissenschaftlich Erfassbare und technisch Machbare, etwa das Licht. Der andere Bereich ist alles das, was nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden erfassbar bzw. beweisbar ist, etwa die Liebe Gottes.

Das erste Bild zeigt nicht einen Stein, der ins Wasser fällt, sondern einen Wassertropfen, der ins Wasser gefallen ist. Es ist ein schönes Foto, kunstvoll … und ich höre geradezu den »Blubbs« des ins Wasser gefallenen Tropfens. Das Licht fällt in meine Augen, die Schallwellen dringen in meine Ohren … und da bin ich schon mitten in der Physik.

Ich kann mit dem Wassertropfen experimentieren, ich kann immer wieder einen Tropfen fallen lassen, kann ihn beobachten und fotografieren. Ja, ich kann die Zeiten während des Fallens messen und daraus – wie anno dazumal Galilei – mathematisch das Fallgesetz herleiten. Das Fallgesetz ist ein Sonderfall des Gesetzes der Schwerkraft, das später Isaac Newton entdeckt hat. Aber noch mehr: Ich kann die Ausbreitung der Wasserwellen studieren, und diese lässt sich auch in einer mathematischen Gleichung formulieren. Der Wellengleichung selbst gehorchen z. B. die Wasser- und Schallwellen, die Licht- und Radiowellen und auch die kurzwelligen Röntgen- und Gammastrahlen. Übrigens: Im Bild lassen auch die Gesetze der Optik grüßen. Der Tropfen spiegelt sich an der Wasseroberfläche und das Blau des Himmels spiegelt sich im Wasser.

Für die physikalisch-naturwissenschaftliche Methode ist also Folgendes bestimmend und charakteristisch: Die Beobachtung, eventuell mit Fotos, dann – das ist ganz wichtig – das Experiment, die Wiederholbarkeit der Versuche; sodann die Messungen, die zur mathematischen Formulierung der Naturgesetze führen, die Voraussagen möglich machen. So können z. B. Sonnen- und Mondfinsternisse auf Tage und Minuten genau vorausgesagt werden.

Das zweite Bild zeigt: »Ein Funke, kaum zu sehn,

entfacht doch helle Flammen …« Auf einer Wochenendfreizeit mit einem Schüler-Bibel- und Gebetskreis haben wir das Experiment einmal durchgeführt. Es lassen sich auch bei diesem Experiment die dabei verwendeten chemischen Stoffe feststellen und die dabei ablaufenden explosiven Verbrennungsreaktionen analysieren.

Aber als Manfred Siebald das Lied gedichtet (bzw. aus dem Englischen übersetzt) hat, lag ihm gar nichts an diesen Experimenten, sondern er benutzte die Bilder vom fallenden Stein, der weite Kreise zieht, und vom Funken, der helle Flammen entfacht, als Gleichnis für etwas, das eben nicht mit Experiment, Messungen und mathematischen Gleichungen zu fassen ist, nämlich für die Liebe Gottes, die in meinem und deinem Herzen gezündet hat und ihre Kreise zieht.

Wenn z. B. einen Missionar die Liebe Gottes drängt, augenkranken Kindern in Afrika medizinisch zu helfen, ist eine ganz andere Seite unseres Lebens, unserer Wirklichkeit angesprochen, die aber nicht weniger wirklich und keineswegs weniger wichtig ist als die naturwissenschaftlich erfassbare Seite der Wirklichkeit.

»… und füllt sie erst dein Leben
und setzt sie dich in Brand,
gehst du hinaus, teilst Liebe aus,
denn Gott füllt dir die Hand.«

Ich werde jetzt einige Wörter nennen, die diese Seite unseres Lebens charakterisieren und für uns lebenswichtig sind: Gott, Liebe, Treue, Wahrheit, Gerechtigkeit, Vertrauen, Freude, Trauer, die ganze Welt des Glaubens; Leben und Sterben, Tod und Gericht; Orientierung, Sinn, Zweck, Ziel, Sehnsucht, Hoffnung, Wunder; Gemeinschaft, Kommunikation; aber auch Schönheit, Harmonie, Kunst, Musik …

Die Naturwissenschaften und der technische Fortschritt prägen unsere zivilisierte, moderne Welt. Wer möchte denn auf ihre Annehmlichkeiten verzichten? Aber die Vorstellung, alles auf das naturwissenschaftlich Erfassbare reduzieren und beschränken zu können, d. h. zu behaupten, dass die Naturwissenschaft der einzige Weg zur Wahrheit sei, ist ein großer Irrtum unserer Zeit, und ihm sind leider viele zum Opfer gefallen. Dieser Irrtum führt letzten Endes in den Abgrund der Sinn- und Hoffnungslosigkeit, wie ihn der französische Biochemiker Jacques Monod in sei-

nem Buch *Zufall und Notwendigkeit* charakterisiert: »Der Mensch weiß nun, dass er seinen Platz am Rande des Universums hat, das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden und Verbrechen.«

• • • • •

Es gibt verschiedene Arten von Wundern, doch darauf kann ich jetzt nicht eingehen. Die Auferstehung ist ein ganz großes Wunder, so wie die Menschwerdung Christi. Desgleichen ist die Schöpfung selbst in ihrer genialen naturgesetzlichen Ordnung ein faszinierendes Wunder. Die unermessliche Zahl der Sterne in den Weiten des Weltalls, die unerschöpfliche Vielfalt der Geschöpfe, allein schon die Schönheit einer einzigen Blüte und nicht zuletzt unsere Existenz als Menschen, das ist einfach zum Staunen und führt zur Anbetung des Schöpfers. Er hat die Naturgesetze festgelegt und verfügt über sie. Die naturgesetzlich geordneten Strukturen lassen sich mit den Methoden der Naturwissenschaften erforschen, nicht dagegen Wunder wie die Auferstehung. Sie ist außergewöhnlich, einzigartig und einmalig.

Niemand hat sie direkt beobachtet, niemand fotografiert. Ein wiederholbares Experiment ist nicht möglich, und sie lässt sich nicht in eine mathematische Formel fassen. Der Leib Jesu ist nicht mehr in dieser Welt, keine Reste von ihm sind zurückgeblieben. Das ist ein klarer Widerspruch zu den Naturgesetzen. Es ist ein nicht wiederholbares Ereignis, und eine Erklärung muss von der Physik her offengelassen werden. Die Schilderungen des Leibes Christi bei den Erscheinungen nach seiner Auferstehung, z. B. dass Jesus durch verschlossene Türen in die Mitte der Jünger tritt, weisen deutlich darauf hin, dass sein Leib nicht mehr den Naturgesetzen dieser Welt unterworfen ist. Es ist eine neue Existenzform, die bereits über diese Schöpfung hinausweist in die Wirklichkeit Gottes. Diese aber ist nur im Glauben erfassbar. *»Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden«* (Apg 16,31).

Vielleicht ist es für manchen enttäuschend, wenn ich sage: Die Physik kann uns bei dieser für unser Christsein so zentralen Frage, nämlich dass Jesus wahrhaftig auferstanden ist, überhaupt nicht weiterhelfen. Es gibt weder einen naturwissenschaftlichen Beweis dafür, dass es wahr ist, noch gibt es einen naturwissenschaftlichen Beweis dagegen.

Die Auferstehung Jesu Christi ist ein Wunder der Liebe Gottes, so wie seine Fleischwerdung, wie seine Begegnungen mit den Jüngern nach seiner Auferstehung und wie seine Aufnahme in den Himmel. Es sind Ereignisse der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen, so wie das Sterben Jesu am Kreuz für unsere Sündenschuld. Es ist eines der ersten schriftlichen Zeugnisse, wenn Paulus in 1Kor 15 schreibt, dass Christus für unsere Sünden gestorben ist, dass er begraben und am dritten Tag auferweckt wurde und den Jüngern erschienen ist. Die schriftlichen Zeugnisse über die Auferstehung sind glaub- und vertrauenswürdig.

Es hat im Lauf der Jahrhunderte, bis in unsere Zeit hinein, sehr viele Versuche gegeben, die Auferstehung Jesu und seine Erscheinungen verstandesmäßig zu erklären – vom Diebstahl des Leichnams bis zu psychologischen Erklärungen über Lichterscheinungen und Visionen in der gläubigen Phantasie der Jünger. Alle diese Erklärungsversuche sind untauglich. Gott mutet uns das schlichte und demütige »Ich glaube!« zu.

Die Apostel haben den Auferstehungssieg Jesu Christi in aller Welt verkündigt. Sie haben dafür unsägliche Leiden erduldet und sind wohl alle den Märtyrertod dafür gestorben. Viele, viele Christinnen und Christen haben die Fackel dieses Evangeliums, dieser frohen Botschaft, durch die Jahrhunderte weitergetragen bis in unsere Zeit. Die Auferstehung Jesu Christi ist und bleibt ein Wunder. Schon der Kirchenvater Augustinus schreibt: »Jedes Wunder hat seine eigene Sprache.« So ist die Auferstehung ein Ruf Gottes an uns, und der Glaube daran ist Gnade, ein reines Geschenk Gottes. Allein durch den Heiligen Geist kann ein Mensch echt bekennen: »Jesus ist Herr (Kyrios), d. h. er ist auferstanden und lebt« (vgl. 1Kor 12,3).

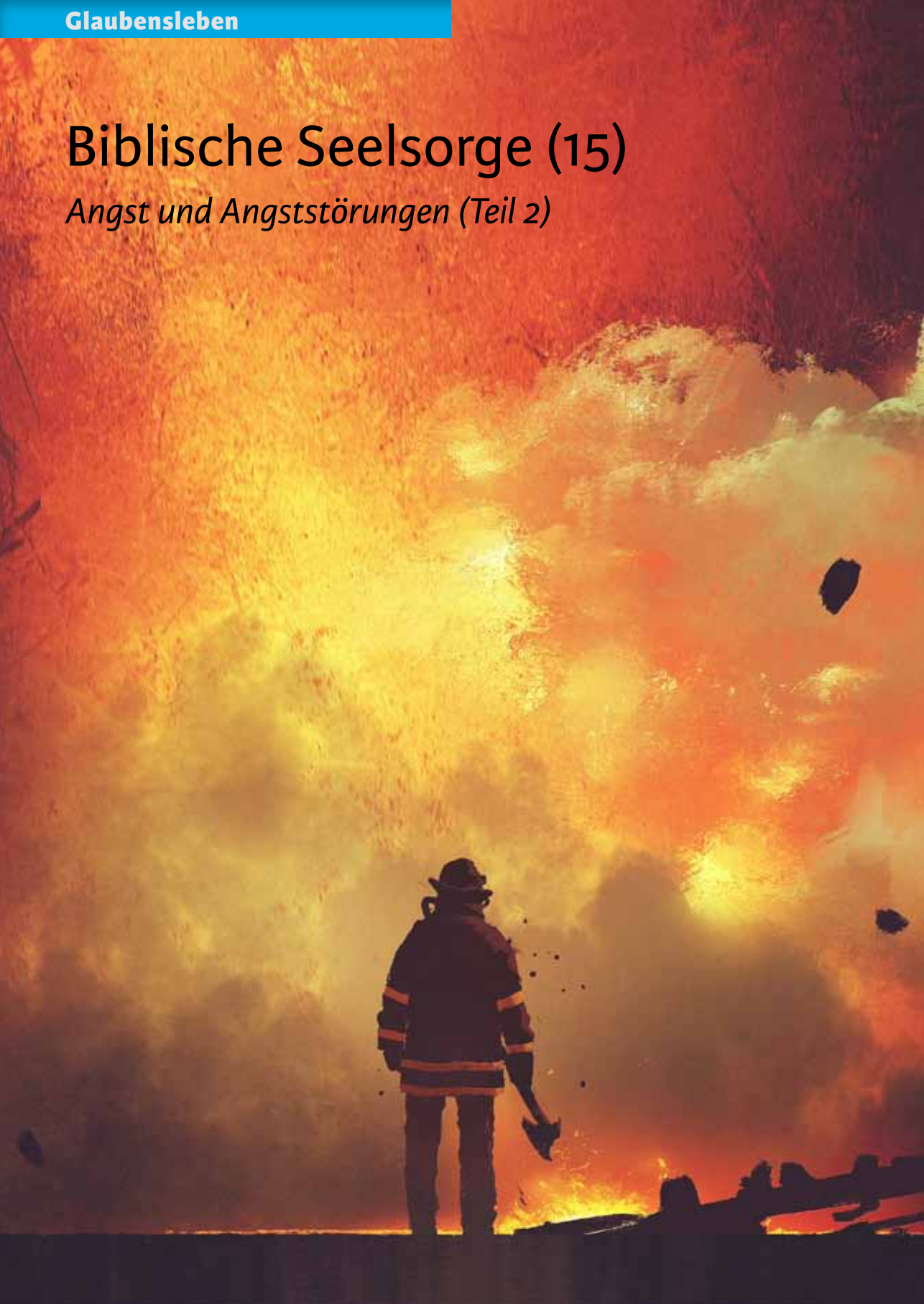
Ein Physiker ist also mit all seinem Wissen nicht besser dran als ein Kind, das in seinem Herzen durch das Wort Gottes getroffen wird. Es ist überwältigt von der Liebe Gottes und weiß nun: Das ist einer, der mich liebt.

Auf dem Altarbild in der Kirche meines Heimatortes im Erzgebirge sehen wir ein Bild des Auferstandenen. Unten stehen in goldenen Lettern die Worte des Herrn Jesus: *»Ich lebe, und ihr sollt auch leben«* (Joh 14,13). Dieser göttlichen Verheißung wollen wir fest und freudig vertrauen.

Helmar Repmann
(nach einem Vortrag)

Biblische Seelsorge (15)

Angst und Angststörungen (Teil 2)



Hilfreiche Angst

Angst ist aber nicht nur Belastung und Hindernis im Leben, sondern auch Schutz, wie zum Beispiel die Angst eines Kindes vor der heißen Herdplatte oder dem Straßenverkehr. Und der Autofahrer, der bei Glatteis nicht eine gewisse Angst verspürt und deshalb vorsichtig fährt, lebt ohne diesen Schutz sehr gefährlich. Ein gewisses Maß an Angst ist also hilfreich, ja sogar lebenswichtig oder lebensrettend.

Man sollte meinen, ein Feuerwehrmann ohne Angst vor dem Feuer sei die ideale Besetzung in diesem Beruf. Weit gefehlt: In New York hat man ganz andere Erfahrungen gemacht. Einigen Feuerwehrleuten war durch Hypnose die Angst vor dem Feuer »wegtrainiert« worden, sodass sie furchtlos mitten in die Flammen liefen. Sie wären darin umgekommen, wenn nicht »unbehandelte« Kameraden sie zurückgehalten hätten.

Man kann also sagen: **Wenn der Mensch keine Angst mehr kennt, dann lebt er nicht mehr lange!**

Angst ist demnach nicht nur Folge der Sünde, Folge des verlorenen Urvertrauens, der Hilflosigkeit und der Trennung von Gott, sondern Angst ist auch Schutz in einer Welt nach dem Sündenfall.

Unser ganzes Leben ist von solchen (meist hilfreichen) Ängsten geprägt, mehr oder weniger stark. Das letzte »Glied« in der Kette aller Ängste, sozusagen die »letzte Angst des Lebens«, haben wir noch gar nicht erwähnt. Erstaunlicherweise finden wir diese Angst auch in medizinischen Fachbüchern praktisch nicht erwähnt, sie wird von den Psychologen meist stillschweigend ausgeklammert: Das ist die **Todesangst.** Schon allein der Begriff wirkt erschreckend und ruft eine leichte Gänsehaut auf dem Rücken hervor. Kaum vorstellbar, dass diese Art der Angst schutzbringend oder gar hilfreich sein soll? Und trotzdem ist es so! Ich behaupte sogar: Es ist die wichtigste Angst unseres Lebens, **weil sie uns zu Gott führen kann!**

Die Bibel sagt in Hebr 9,27: *»Es ist den Menschen bestimmt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht«.* Mit dem ersten Teil des Verses sind wir (notgedrungen) alle einverstanden, aber der zweite Teil dieser Aussage (das Gericht Gottes) wird von vielen Menschen abgelehnt, geleugnet oder verdrängt – und doch gibt diese Tatsache des göttlichen Gerichts die wichtigsten Impulse, um uns mit unserem Tod und dem »Danach« auseinanderzusetzen.

Ich hoffe nicht, dass Sie schon einmal in Todesgefahr geschwebt haben. Aber Gott redet auch heute noch zu den Menschen durch die erlebte Nähe des Todes bei Krankheiten oder bei Unfällen. Und was will er damit erreichen? Das sagt er uns in Hiob 33,14.19–22.29f.:

»Doch auf eine Weise redet Gott und auf eine zweite, und man wird es nicht gewahr … Auch wird er [der Mensch] *gezüchtigt durch Schmerzen auf seinem Lager, und ununterbrochen währt der Streit in seinen Gebeinen. Und sein Leben verabscheut das Brot und seine Seele die Lieblingsspeise. Sein Fleisch vergeht, ist unansehnlich, und fleischlos sind seine Knochen, die sonst nicht zu sehen waren. Und seine Seele nähert sich der Grube und sein Leben den Todesboten … Siehe, das alles tut Gott zweimal, dreimal mit dem Mann, um seine Seele von der Grube zurückzuholen, damit er vom Licht des Lebens erleuchtet werde.«*

Gott möchte uns also durch das Erlebnis der Todesnähe, durch Todesgefahr und die damit verbundene Angst bewahren vor seinem Gericht und vor dem »ewigen Tod« in der Gottesferne und der Hölle! Gott spricht auch heute noch zu uns Menschen! Aber leider verstehen viele Mitmenschen diese Sprache Gottes nicht mehr – oder sie überhören oder verdrängen sie. Keiner möchte an seinen Tod erinnert werden, keiner möchte sich mit seinem persönlichen Sterben auseinandersetzen, auch Professoren und »Fachleute« für Angst nicht! Wahrscheinlich fehlt deswegen in Fachbüchern fast regelmäßig ein Kapitel oder eine Stellungnahme zur Todesangst.

Aber jeder bewusst lebende Christ hat hier eine Aufgabe und eine seelsorgerliche Verpflichtung seinen Mitmenschen gegenüber, weil er um den Tod und das Gericht Gottes weiß. Paulus schreibt deshalb in 2Kor 5,11: *»Weil wir wissen, dass wir Gott als unbestechlichen Richter zu fürchten haben, wollen wir so viele Menschen wie nur möglich für Christus gewinnen«* (HFA).

Wenn wir selbst Gottes Vergebung und Gnade erfahren haben, wenn wir uns von Gott als liebendem Vater angenommen wissen, dann ist uns auch bewusst, dass wir dadurch von dem Strafgericht Gottes und dem ewigen Tod befreit sind. Und dann haben wir ein ganz starkes Motiv, anderen Menschen etwas davon mitzuteilen und ihnen diese Freiheit und

den damit verbundenen Frieden Gottes vorzuleben, auch wenn Jesus nicht persönlich neben uns steht.

In unserem Alltag sieht das jedoch meist anders aus. Oft genug wird der Friede Gottes von den Ängsten des Lebens überlagert. Jesus wusste das schon vor 2000 Jahren. Deshalb sagt er zu seinen Jüngern (und damit gleichsam auch zu uns) in Joh 14,1.27: *»Euer Herz werde nicht bestürzt. Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich! … Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz werde nicht bestürzt, sei auch nicht furchtsam.«*

Der Friede Gottes und die Freude und Geborgenheit in unserem Herrn Jesus Christus sind ein ganz entscheidendes Gegengewicht gegen die natürlichen Ängste unseres Lebens!

Lesen wir dazu auch noch, was Paulus an die Philipper schreibt: *»Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus. Übrigens, Brüder, alles, was wahr, alles, was ehrbar, alles, was gerecht, alles, was rein, alles, was liebenswert, alles, was wohllautend ist, wenn es irgendeine Tugend und wenn es irgendein Lob gibt, das erwägt! Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, das tut! Und der Gott des Friedens wird mit euch sein«* (Phil 4,6–9).

Seelsorge bei der normalen Angst des Lebens

Angst tritt also im Menschenleben in unterschiedlichster Form und mit den verschiedensten (oft sogar positiven!) Auswirkungen auf. So wie ein Zuwenig an Angst lebensbedrohlich sein kann, so wirkt sich ein Zuviel lähmend und teilweise extrem belastend bei dem Betroffenen aus.

In jeder Situation dürfen wir aber mit der Hilfe unseres Herrn Jesus Christus rechnen. Wie oft hat er Menschen in seiner Umgebung ermutigt: *»Fürchte dich nicht!«* Das gilt auch heute noch für uns, und zwar für jeden ganz persönlich. Jesus weiß um unsere Ängste. Für ihn gehören sie wie selbstverständlich zu unserem menschlichen Dasein.

Er sagt nicht: »Ihr dürft keine Angst haben, das gehört sich nicht für meine Nachfolger!« Sondern er sagt ganz klar, dass es eine Tatsache ist: *»In der Welt **habt** ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!«* (Joh 16,33 Lu)

Mit genau diesen Aussagen und Gedanken können wir einander im Alltag seelsorgerlich helfen. Des-

halb habe ich auch die biblischen Zusammenhänge so ausführlich dargestellt, damit wir mehr Verständnis füreinander aufbringen. Hier geht es zunächst nicht um krankhafte Ängste oder um Angststörungen, sondern um die ganz normale Angst und Unsicherheit des Lebens, und die ist nicht bei jedem gleich. Es gibt die Furchtlosen, Gleichgültigen, denen nichts etwas anhaben kann. Es gibt die, die nur so tun, als seien sie stark und mutig, innerlich aber klopft ihnen das Herz bis zum Hals. Und es gibt die großen und kleinen »Angsthasen«, denen man schon von weitem die Furcht in den Augen ablesen kann.

Ängstliche Naturen werden wahrscheinlich schon so geboren. Aber auch die Erziehung und die Erlebnisse als Kind spielen eine große Rolle. Die Angst vor dem Gewitter oder vor großen Hunden wird oft von Generation zu Generation weitergegeben. Wenn das fünfjährige Mädchen erlebt, wie Mutter und Oma bei Blitz und Donner zusammenzucken und Mund und Augen aufreißen, dann brauchen gar keine Worte zu fallen: Dem Kind ist schlagartig fürs ganze Leben klar geworden, dass sich draußen etwas Schlimmes abspielt, und davor muss man einfach Angst haben!

Nun kann man sich über die Ängstlichen lustig machen. Das tun besonders diejenigen gern, die selbst eine gute Portion Angst haben, sie aber nicht zeigen wollen. Wir können uns aber auch gegenseitig so annehmen, wie wir sind, und Verständnis füreinander aufbringen. Das bedeutet nicht, dass wir die Ängste verstärken sollen, indem wir uns zusammensetzen und miteinander beklagen, wie schlimm und bedrohlich eine Sache ist. Viel eher ist es die Aufgabe der Starken, beruhigend auf die Schwachen einzuwirken. Wie kann das geschehen? Wie sieht diese Seelsorge bei ängstlichen Mitmenschen aus?

Zunächst muss ich selbst ein gewisses Maß an innerer Ruhe und Festigkeit besitzen, wenn ich anderen helfen will. Im geistlichen Sinne bedeutet das, ein starkes Vertrauen auf Gott zu haben und eine feste Beziehung zu Jesus Christus. Das gibt mir Halt im Leben und hilft, Unsicherheiten loszuwerden (z. B. im Gebet). Es ist genauso wie mit dem Trost. Wenn ich durch Gott und Gottes Wort getröstet worden bin, kann ich diesen selbst erlebten Trost, diese Lebenserfahrung an andere weitergeben. Wenn ich meine Angst durch Gebet in Gottes Hände abgegeben habe und ruhig geworden bin, werde ich diese Erfahrung glaubhaft in der Seelsorge vermitteln können. Kurze Bibelverse, die mir selbst geholfen haben, schenken meinem Gegenüber mehr Zuversicht als das Vorlesen von langen Abschnitten ohne persönlichen Be-

zug. Auch wenn ich ein eher ängstlicher Mensch bin, kann ich anderen zur Seite stehen. Die Hauptsache ist, echt und ehrlich (authentisch) zu sein und eine enge Beziehung zu meinem Vater im Himmel zu haben. Biblische Beispiele (wie die Erlebnisse des Volkes Israel und der Jünger) und Gottes Versprechungen in der Bibel können die Seelsorge ergänzen, z. B. wenn Jesus bei seinem Missionsbefehl am Ende des Matthäus-Evangeliums sagt: *»Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters.«*

Ganz wichtig ist auch das gemeinsame Gebet, in dem wir alle Unsicherheiten und Ängste vor unserem Herrn Jesus Christus und dem Vater im Himmel ausbreiten und ihn um seinen Frieden bitten können. Dabei ist das Gebet keine einmalige Tat, sondern eher ein Zustand. Das bedeutet, ich bin in ständiger Verbindung mit Gott und sage ihm nicht nur einmal, sondern immer wieder meine Sorgen und Ängste, ich »werfe sie auf ihn«, wie Petrus uns in 1Petr 5,7 auffordert: *»... indem ihr alle eure Sorge auf ihn werft! Denn er ist besorgt für euch.«*

Übrigens: Je näher ich meinem Ziel (Jesus Christus) bin, desto eher treffe ich beim Werfen! Falls irgendeine Sünde zwischen mir und meinem Herrn steht, muss ich sie ihm bekennen und seine Vergebung in Anspruch nehmen, damit wieder Nähe möglich ist. Und wenn es sonst noch etwas Trennendes gibt, sollte das im Sinne der Ursachenbehebung (s. o.) ebenfalls geklärt werden. Das alles dient dem Abbau von Ängsten.

Trennung ist auch manchmal gleichbedeutend mit Einsamkeit. Auch wenn ich nicht direkt von Gott getrennt bin, fördert das menschliche Alleinsein meine Unsicherheiten und Ängste. Es ist kein Partner da, der mir Gottes Nähe und Beistand vermitteln kann. Der Mensch ist eben ein Beziehungswesen und auf ein Gegenüber angelegt. Das kann jede alleinstehende Witwe, jeder Witwer bestätigen. So trägt schon allein die bloße Anwesenheit eines einfühlsamen Mitmenschen (Seelsorgers) zur Linderung von Ängsten bei, manchmal genügt sogar ein geliebtes Haustier.

Häufig verstärken unklare körperliche Beschwerden die Unsicherheit. Der Betroffene grübelt nach und überlegt, was ihm da wohl zu schaffen macht. »Vielleicht habe ich eine ernste, bösartige Krankheit? Vielleicht muss ich in dieser Nacht noch ins Krankenhaus?« Die Selbstbeobachtung verschlimmert den Zustand, man kann sich regelrecht in einen Panikzustand hineinsteigern und dadurch die anfangs leichten Symptome immer weiter verstärken. Wer oder was hilft da weiter? Wieder einmal die

Anwesenheit eines lieben Menschen und die Ablenkung, die er mitbringt, vielleicht ein wenig Musik und mutmachende Lieder. Manchmal wirken auch Gesellschaftsspiele wahre Wunder. Und wenn ich dem Einsamen dann noch erklären kann, wie seine Beschwerden wahrscheinlich zustande gekommen sind, trage ich sehr viel zum Abbau der Ängste bei. Ganz allgemein haben wir alle ein hohes Kausalitätsbedürfnis, das gilt besonders für unsere Körperfunktionen. Wenn wir schon wissen, wo etwas herkommt oder wodurch es entstanden ist, und wenn wir die Zusammenhänge kennen, dann sind wir deutlich ruhiger als bei ungeklärten Beschwerden. Und wenn uns dann noch klar vor Augen steht: In jeder Situation sind wir sicher in der Hand unseres himmlischen Vaters, dann können wir gemeinsam vielen Ängsten des Alltags begegnen.

Zuletzt noch ein ganz persönliches Erlebnis zur normalen Angst des Lebens:

Als unsere vier Kinder noch klein waren, besuchten wir oft die Großeltern und andere Verwandte. Dadurch waren wir nicht selten bei schlechter Witterung auf den Autobahnen unterwegs. Starkregen, Schneesturm und Glatteis können eine Fahrt auf den Schnellstraßen zum gefährlichen Abenteuer machen. Wenn ich dann in der Dunkelheit am Steuer saß und bei Tempo 100 nicht mehr allzu weit sehen konnte, beschlich mich schon manchmal eine Angst vor möglichen Unfällen. Ich spürte die Verantwortung für die Familie, für meine Frau und unsere Kinder. In dieser Situation hat mir das schlichte, kurze Stoßgebet zum Himmel ganz entscheidend geholfen: »Herr, bewahre uns! Danke, dass wir in deiner Hand sind!« Das hat mir die Angst genommen und mich innerlich sehr ruhig gemacht. Ich bin trotzdem weiterhin vorsichtig gefahren, aber ich spürte eine echte Geborgenheit in Gottes Händen und bin heute noch dankbar für diese Erfahrung.

Wolfgang Vreemann

EIN AUSZUG AUS:

Bitte hilf meiner Seele

Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

Nachrichten aus Kolumbien

»Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist; und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.« (Apg 1,8)

Pereira, im Mai 2019

Liebe Freunde und Beter!

Schon lange hatte ich den Wunsch, einmal den Amazonas zu sehen. Im Oktober 2017 wurde mir dieser Wunsch erfüllt. Zwei befreundete Ehepaare kamen zu Besuch und luden uns ein, mit ihnen für vier Tage an den Amazonas zu fliegen. Wir wohnten in netten Holzhütten, von denen aus man am Morgen rosa Delfinen beim Fischen zusehen konnte. Wir wurden von Indianern bewirtet, die für uns kochten, uns in ihren Holzbooten herumfuhren und Wanderungen mit uns organisierten.

Schon nach kurzer Zeit stellte sich heraus, dass einige von ihnen Christen waren. Sie wohnten in Mocagua, einer benachbarten Siedlung mit ca. 650 Einwohnern. Dort trafen sie sich in einer kleinen Baptistengemeinde. Ein Indianer aus Peru hatte in den achtziger Jahren angefangen, in dem Ort zu evangelisieren, und inzwischen besteht die Gemeinde aus elf Indianerfamilien.

Folgende Dinge haben uns sehr beeindruckt:

- Man erkennt die gläubigen Indianer im Vergleich zu den übrigen Dorfbewohnern sofort an ihrem Strahlen im Gesicht.
- Außer Bibeln haben sie kaum anderes Material für den biblischen Unterricht. Trotzdem haben sie wöchentlich Kinderstunden, Jugendstunden, Männer- und Frauenkreise.
- Es gibt dort keine Straßen, Autos, Motorräder. Ihr Transportmittel sind kleine Holzboote mit Außenbordmotor.
- Carlos und Delis sind ihre Missionare. Sie sind dafür zuständig, alle Dörfer auf der kolumbianischen Seite des Amazonas mit dem Evangelium zu erreichen (auf einer Länge von etwa 100 km).
- Obwohl sie teilweise mit Macheten von anderen Indianerdörfern vertrieben wurden, machen sie weiter. Es gibt inzwischen mehrere Orte, an denen Gläubige leben.
- Auf Karten haben sie alle Orte genau eingetragen, die sie schon erreicht haben und wo sie noch nicht waren.
- Es gibt kein fließendes Wasser, nur Regenwasser. Strom gibt

Evangelisation in El Vergel

es nur während acht Stunden am Tag. Trotzdem veranstalten sie regelmäßig Konferenzen mit bis zu 200 Indianern aus der Umgegend.

Im Anschluss an den ersten Besuch in Mocagua blieb ich regelmäßig in Kontakt mit den Geschwistern dort. Mehrere Kisten mit Bibeln, Büchern, Traktaten und anderem Material konnten bereits dorthin verschickt werden. Zurzeit ist wieder eine Lieferung mit 105 kg Literatur dorthin unterwegs.

Ende April hatten wir die Gelegenheit, noch einmal die Geschwister in Mocagua zu besuchen. Luis David (ein FEB-Student), meine Schwester Astrid und ich flogen über Bogota nach Leticia. Dort wartete schon Delis auf uns, der uns gleich zum Hafen brachte. Von dort aus ging es mit dem Schnellboot zwei Stunden flussaufwärts bis Mocagua. Mit dabei hatten wir zwei Kisten mit Bibeln, einen Berg Medikamente, Kinderstundenmaterial und natürlich Insektenspray und Gummistiefel.

Dieses Mal wohnten wir bei den Indianern und genossen die wunderbaren Fischmahlzeiten mit ihnen. Tagsüber machten wir Besuche in den umliegenden Indianerdörfern. Luis David organisierte eine Jugendstunde, Astrid machte Kinderstunden und unterrichtete Frauen, und abends gab es eine Vortragsreihe über den Brief des Jakobus im Versammlungslokal in Mocagua.

Was ich bisher noch nicht wusste:

- Es gibt wasserresistente Bibeln.
- Man kann da schwimmen gehen, wo man gerade noch mehrere Piranhas geangelt hat.
- Man kann Kaimane mit der Hand fangen.

Bitte betet mit für:

- Festigkeit der Gemeinde in Mocagua
- die verantwortlichen Brüder in Mocagua: Nixon, Delis, Carlos und Pedro
- die Ausbreitung des Evangeliums rund um den Amazonas
- Camilo, einen der FEB-Studenten; er ist am Guillan-Barré-Syndrom erkrankt und kann bis auf Weiteres nicht mehr an den Klassen teilnehmen

Delis und seine Frau Clara Ines

- die Konferenz in Pereira Ende Juni
- den Besuch auf Kuba Mitte Juli

Dank:

- Bewahrung und Gesundheit auf der Reise zum Amazonas.
- Finanzielle Versorgung des FEB-Kurses.
- Der Berea-Kurs läuft gut. Thema: biblische Gemeindeleitung.
- Zurzeit gibt es drei Hauskreise in Samaria. Mehrere unserer Nachbarn nehmen teil.

Vielen Dank für Eure Unterstützung im Gebet.

Roland Kühnke

Kinderstunde in Mocagua

Gerhard H. Kramer:

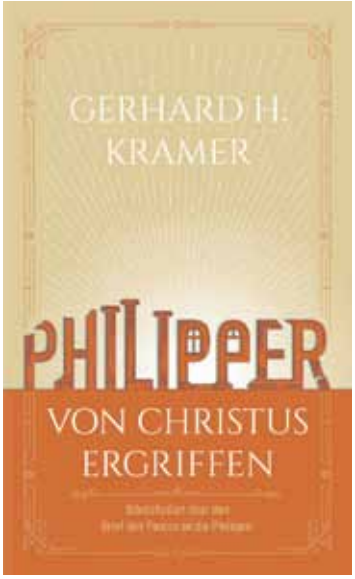
Philipper.
Von Christus ergriffen
Bibelstudien über den Brief des Paulus an die Philipper

Lychen (Daniel) 2019
geb., 192 Seiten
ISBN 978-3-945515-25-9
€ 12,95

Der Herr Jesus war ein *»Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut«* (Jes 53,3). Trotzdem besaß er eine tiefe Freude, die über das hinausging, was die Welt zu bieten hat. Als er seinen Tod vor Augen sah, sagte er: *»Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde«* (Joh 15,11). Diejenigen, die an Christus glauben, haben das Privileg, *»Fülle von Freuden«* (Ps 16,11) erleben zu können.

Der Brief an die Philipper enthält Paulus' Geheimnis von christlicher Freude. Er erwähnt in vier Kapiteln mindestens 19 Mal die Freude, den Jubel oder die Fröhlichkeit. Dabei ist interessant, dass die äußere Situation ihm keinen Anlass zur Freude zu geben schien: Er war ein römischer Gefangener und sein Prozess stand noch aus. Dieser konnte ihn das Leben kosten. Doch trotz der Gefahren war Paulus voll Freude. Dies lag u. a. an seiner Gesinnung. Demgemäß schreibt Warren W. Wiersbe: Der Philipperbrief ist »ein Buch, das die Gesinnung beschreibt, die der Glaubende haben sollte, wenn er in einer von Sorgen erfüllten Welt die christliche Freude erleben will«.

Dies allein wäre schon Grund genug, sich einmal intensiver mit diesem Brief zu beschäftigen. Es gibt aber noch einige mehr. Damit dies besser gelingt, ist es zu empfehlen, die Vers-für-Vers-Auslegung von Gerhard Kramer zu Hilfe zu nehmen. Sie erklärt in der Einführung etliche relevante Aspekte, die zum Verständnis des Briefes hilfreich sind. In der Textauslegung erläutert der Autor Wesentliches und geht in einem besonderen (kleiner gedruckten) Teil direkt im Anschluss an die besprochenen Verse



auf sprachliche oder grammatische Besonderheiten ein.

Insgesamt handelt es sich um eine sehr empfehlenswerte Auslegung, die lebendig und praxisnah deutlich macht, welche Auswirkungen es hat, wenn ein Mensch – wie Paulus – von Christus ergriffen ist.

Jochen Klein

Anzeige

Der Mauerfall 1989
30 Jahre Freiheit?

Flyer, 20 Seiten
Format: 105 × 105 mm

Dieser neue evangelistische Flyer kann auf www.jochenklein.de heruntergeladen und bestellt werden.

Manfred Spitzer:

Die Smartphone-Epidemie

Gefahren für Gesundheit, Bildung und Gesellschaft

Stuttgart (Klett-Cotta) 2018
geb., 368 Seiten
ISBN 978-3-608-96368-7
€ 20,00

Wer sich heute fundiert mit Medienkritik beschäftigen möchte, kommt im deutschsprachigen Raum nicht an Manfred Spitzer vorbei. Er ist ärztlicher Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Ulm und ein ziemlich einsamer Kämpfer gegen das Überhandnehmen digitaler Medien. Besonders bekannt geworden ist er durch seine bisherigen Bücher *Cyberkrank: Wie das digitale Leben unsere Gesundheit ruiniert** (2015) und *Digitale Demenz: Wie wir unsere Kinder um den Verstand bringen* (2012), aber auch durch Talkshows, Interviews und Vorträge.

Spitzers Hauptziel besteht darin – wie die Titel der Bücher ja schon deutlich machen –, vor dem immer exzessiver werdenden Mediengebrauch zu warnen. Dass dies nötig ist, zeigt nicht nur die zunehmende Mediensucht, sondern auch die Tatsache, dass selbst führende Regierungsvertreter und deren Ministerien oft kritiklos in die positive Beurteilung der Medien einstimmen. Ein Beispiel dafür ist der Milliardenaufwand, mit dem deutsche Schulen mit Tablet-PCs und anderem ausgestattet werden sollen – trotz negativer Erfahrungen in den Schulen anderer Länder.

In Spitzers neuem Buch geht es besonders um Smartphones. Der Autor verarbeitet die neuesten Forschungsergebnisse unabhängiger Wissenschaftler zu diesem Thema, wie an den zahlreichen Grafiken, Fußnoten und dem 45-seitigen Literaturverzeichnis zu erkennen ist. Das Buch enthält 15 Aufsätze, die in beliebiger Reihenfolge gelesen werden können. Sie decken z. B. die Bereiche Gesundheit, Bildung, Gesellschaft, Kurzsichtigkeit, Depression, »postfaktisch«, »disruptiv« und Werbung ab – oft, aber nicht immer im Zusammenhang mit Smartphones. Auch die Behandlung wesentlicher Medienplattformen wie YouTube, Facebook oder Twitter ist gewährleistet. Die Texte sind allgemeinverständlich geschrieben; etwas zu ausführliche Erklärungen können ohne Verlust überlesen werden. Spitzers Bezug zur Evolutionstheorie an wenigen Stellen ist weitgehend überflüssig und geht meistens von falschen Prämissen aus, die Kritik am »Sozialdarwinismus« ist dagegen hilfreich.

Da die Medien heute eine zentrale Rolle spielen und sich ständig weiterentwickeln, ist es empfehlenswert, sich von Zeit zu Zeit mit diesem Thema zu beschäftigen. Dafür kann dieses Buch eine gute Hilfe sein. Es dient Christen dazu, sich fundierter auszukennen, die Entwicklungen besser beurteilen zu können und mit anderen darüber ins Gespräch zu kommen.

Vorträge des Autors zu diesen Themen findet man auch auf YouTube.

Jochen Klein

* Eine Rezension dazu in *Zeit & Schrift* 1/2016, S. 33.

Kein Beweis

Es kommt ja leider oft vor, dass sich Eltern und Kinder nicht gut verstehen.

Stellen wir uns einmal ein Kind vor, das mit seinen Eltern überhaupt nicht klarkommt, das nie erlebt hat, was es bedeutet, seinen Eltern zu vertrauen. Eines Tages sagt es zu ihnen: »Seid ihr überhaupt meine Eltern? Ich glaube euch nicht! Ihr gebt euch nur als meine Eltern aus. Beweist mir erst einmal, dass ich euer Kind bin!«

Die Eltern kramen in ihren Papieren, und nach längerem Suchen haben sie die Geburtsurkunde entdeckt, auf der alles schwarz auf weiß steht.

»Das ist doch kein Beweis!«, sagt das Kind, »ihr könnt mich ja auch ausgewechselt haben. Hier steht zwar, dass ihr ein Kind habt. Aber ob ich dieses Kind bin, weiß ich noch lange nicht!«

Die Eltern reden noch von Blutgruppen und von dem Onkel, der alles bezeugen kann. Aber das Kind bleibt bei seiner Meinung: »Erst möchte ich einen wirklich stichhaltigen Beweis!«

»Ja«, sagen die Eltern, »einen absolut stichhaltigen Beweis können wir dir wohl nicht liefern!«

Ob sich in dem Verhältnis vom Kind zu seinen Eltern etwas ändern würde, wenn ein stichhaltiger Beweis vorhanden wäre? Bestimmt nicht! Es fehlt einfach das Vertrauen! Ohne gegenseitiges Vertrauen, ohne Achtung und Liebe kann sich das Verhältnis nicht ändern.

Es gibt Menschen, die sagen: »Wenn Gott mir durch einen Beweis zeigen würde, dass es ihn gibt, dann würde ich auch an ihn glauben!« Glaub diesen Menschen nicht: Ohne Vertrauen, ohne Achtung und Liebe würde kein Beweis etwas nützen. Es gibt nun einmal keinen Glauben ohne Vertrauen!

Rainer Haak

(aus: *... und freue mich auf jeden Tag*)